# Die Deborah.

**Eine deutsch-amerikanische Monatsschrift zur Förderung jüdischer Interessen in Gemeinde, Schule und Haus.**

Herausgegeben von einem Vereine jüdischer Schriftsteller.—Als Wochenschrift begründet 1855, von Isaac M. Wise.

**Preis: Inland........$1.00 per Jahr.**
**Preis: Ausland......$1.20 per Jahr.**

דרכי נפשי עז
Vorwärts, meine Seele, Vorwärts mit Macht!

Sämmtliche Beiträge und Zuschriften für die Redaktion sind zu adressiren an:
Prof. **G. Deutsch**, Hyde Park, Cincinnati, O.
Geschäftliche Mittheilungen an: THE RAZALL COMPANY, Cincinnati, O.

**Neue Folge.—1. Jahrgang.** 1. **September** 1901. — **Heft** 9.

## Zum neuen Jahr! — 5662.

Du neues Jahr, dir sei's beschieden
Zu einen durch ein heilig Band,
Es geh' die Freiheit und der Frieden
Mit dir des Weges Hand in Hand!

Wer möcht' nicht froh die Kränze winden
Dem Muth, der ohne Wanken war?
Jetzt lasse du die Welt empfinden
Der Liebe Herzschlag, neues Jahr!

Zum neuen Jahre neues Glück
Und neuer Muth zu frischem Wagen!
Ob schwankt im Sturm dein Lebensschiff,
Es muß dich doch zum Ziele tragen.

Wo Fäulniß modert, reiß' die Decke
Des eitlen Selbstbetruges fort,
Und wer im Ruhmrausch träumt, den wecke
Dein ernstes Wort, dein mahnend Wort!

Lass' reiche Frucht die Saaten tragen!
Mit Geist und Feuerflammen tauf'
Die sich in Trägheit dumpf behagen!
Horch', Neujahr! Wach' auf, wach' auf!

Chicago, Ills. Jacob Klein.

## Versöhnungstag.

Von F. H. Sonneschein.

Das ist der Wolke wahrer Gottessegen,
Daß sie zur rechten Zeit den Segen spendet,
Und auch zur rechten Zeit ihr Dasein endet,
Dem Sonnenstrahle weichend allerwegen.

Dann muß das Feld die schönsten Saaten hegen,
Dann muß gedeihn das Werk der Landmannshände,
Und üppig strotzet jedes Fruchtgelände
Und reifet einer reichen Ernt' entgegen.

Und das ist auch der wahre Werth der Reue:
Wenn nicht zu lange fließen ihre Thränen,
Wenn diese bald dem muth'gen Frohsinn weichen.

Zur edlen Frucht voll Liebe und voll Treue
Erblüht sodann des Menschen frommes Sehnen,
Vor welcher Haß und Trug gar schnell verbleichen.

[Aus Jeschurun von S. R. Hirsch, 1863.)

---

(Für die „Deborah".)

## Mensch, vergieb! *)

Zum Kippur-Worte zur Beachtung für alle Lebenstage.

Von J. Groneman.

Im Traktat Joma, letzte Mischna, heißt es:

Wer da sagt: Ich will sündigen und mich bekehren, dem wird es Gott nicht gelingen lassen, die Rückkehr zu vollbringen. So auch, wer da dächte: Ich will sündigen, und der Versöhnungstag wird über mich versöhnen, der wird am Versöhnungstag keine Sühne erhalten. Die Sünden zwischen Menschen und Gott können am Versöhnungstage vergeben werden; die Sünden zwischen dem Menschen und seinem Nächsten hingegen können nicht eher gesühnt werden, als bis sein Nächster völlig zufriedengestellt worden ist.

Hat dir ein Mensch im Herzen weh gethan,
Tobt's durch die Brust, als müssest du ihn hassen,
Geh' hin zum Friedhof, schau die Gräber an,
So wird dein Zorn in sanftem Schmerz erblassen.

Was blieb von Allem, was im Leben sie,
Die jetzt dort schlafen, froh und traurig machte?
Von ihm, der wild vor Schmerz zum Himmel schrie,
Von ihm, dem blühend Glück und Friede lachte?

Ein wenig Staub, d'raus kleine Blumen blüh'n,
Wie ein erinnernd liebevolles Mahnen.
Und leise fühlst du durch die Seele zieh'n
Der eignen letzten Stunde stilles Ahnen,

Auch du schläfst ihn so einst, den langen Schlaf,
Ach, die da auf dem langen Lager liegen,
Wie muß ein Groll, der sie berechtigt traf,
Im Todesringen auf der Seele liegen!

Nicht möcht' ich um die Welt der Zürner sein,
Der solche Schmerzen einer Brust verschuldet.
Auf meine Seele wälzet sich ein Stein,
Deß schwere Last der Sterbende erduldet.

Und wer kann sagen: „Niemand that ich weh!"
Wer hätte um Vergebung nicht zu ringen?
Je weiter aufwärts zu der Geisteshöh',
Je weiter wird die inn're Stimme klingen!

Mensch ist der Bruder, wie ich's selber bin,
Und menschlich seine sowie meine Schwächen. —
Wie liegt in diesem Wort so tiefer Siun,
So sanft versöhnungsvoll, nicht auszusprechen!

D'rum, hat ein Mensch dem Herzen weh' gethan,
Tobt's durch die Brust, als müssest du ihn hassen,
Schau' nur dich selbst und schau die Gräber an,
So wird dein Zorn in sanftem Schmerz erblassen.

Wie bald vielleicht ruht er im Schattenland,
Dem du nicht wolltest seine Schuld vergeben;
Umsonst dann streckst versöhnend du die Hand
Hin über's Grab, und elend ist dein Leben.

---

*) Es gehört wohl eine große Ueberwindung dazu, einem Verleumder resp. Hinterbringer zu verzeihen, aber kaum zu entschuldigen ist eine solche Person, die eine Verläumdung annimmt resp Glauben schenkt, und dadurch, wie es häufig vorkommt, über den Angeschwärzten ohne jegliche Ueberzeugung den Stab bricht — in anderen Worten ein שנאת חנם (Sinas Chinom) auf ihn schleudert.

Der schlecht von Andern spricht,
Dem schenke dein Vertrauen nicht:
Der wack're Mann, der spricht nur dann,
Wenn Gutes er auch sagen kann.

---

Das Vorrecht der Natur ist die Fülle und das unendliche Leben; das Vorrecht der Kunst ist die geistige Einheit und das harmonische Ebenmaß. Schlegel.

---

Die Wahrheit ist kein selt'ner Gast,
Sie bietet sich dir immer dar,
Doch es verstreicht so manches Jahr,
Bis sie dein wirrer Geist erfaßt. Rosenthal.

# Jüdische Thesen.

Von B. Felsenthal.

## Erste Reihe.

1.— „Judenthum“ und „jüdische Religion“ sind nicht gleichwerthige Begriffe. „Judenthum“ ist viel umfassender als „jüdische Religion“, und die jüdische Religion ist bloß ein Theil des Judenthums. „Judenthum“ ist die Zusammenfassung des gesammten Denkens, Empfindens und Strebens des jüdischen Volkes. Mit andern Worten: Judenthum ist die Summe aller volkspsychologischen Eigenthümlichkeiten, die in der jüdisch-nationalen Geistesveranlagung ihre Wurzeln haben.

2.— Die jüdische Religion ist, wie gesagt, nur ein Theil des Judenthums, aber allerdings ist sie ein sehr überwiegender Theil desselben. Bei keinem Volke der Erde nahm je die Religion einen solchen breiten und tiefgehenden Raum im geistigen Leben ein, wie es bei den Juden der Fall war. Doch neben der Religion gab es und gibt es noch andere Elemente im Judenthum.

3.— Wäre „Judenthum“ bloß so viel als „jüdische Religion“ und nichts mehr, und wäre der Begriff „Jude“ bloß dahin zu fassen, daß er ein Bekenner der jüdischen Religion sei, und daß ihn weiter nichts als seine Religion von den Nichtjuden scheide, dann hätte kein Geschichtschreiber des Judenthums als solcher das Recht, die reiche mittelalterliche Literatur der Juden über Medicin, Astronomie, Mathematik, Schachspiel u. s. w. zum Gegenstand seiner Forschungen und seiner literarischen Behandlung zu machen. Süßkind von Trimberg würde, unter dieser Voraussetzung, ebensowenig in einer Geschichte des Judenthums einen Platz verdienen, wie Walther von der Vogelweide in einer Geschichte der christlichen Religion oder der christlichen Kirche. In irgend einem Werke über Juden und Judenthum dürfte dann der Bildhauer Antokolsky ebensowenig genannt werden, wie der Bildhauer Thorwaldsen in einem Werke über Christenthum und Kirche, und es wäre selbst fraglich, ob man berechtigt wäre, Moses ben Maimons Milloth ha-Higgajon oder die von einem unbekannten Mathematiker herrührende und aus dem neunten oder zehnten Jahrhundert stammende geometrische Schrift Mischnath ha-Middoth in einer jüdischen Literaturgeschichte zu nennen.

4.— Und wieso kämen — wenn es richtig wäre, daß die Juden bloß eine Religionsgenossenschaft oder eine Kirche bildeten, und nicht in erster Linie ein Volk, einen Stamm, oder eine Nation, oder wie man es sonst heißen wolle — wieso kämen die Juden, die in der Geschichte der Entdeckung von Amerika genannt werden, oder die in der neueren Zeit als Staatsmänner sich Ruf und Namen erworben haben, oder die als Musiker oder als ausgezeichnet auf andern künstlichen und wissenschaftlichen Gebieten Ruhm sich errangen, in eine Geschichte der Juden und des Judenthums? Und mit welchem Rechte könnten unsere modernen jüdischen Zeitschriften so laut und so

nachdrücklich und mit solchen Jubelfanfaren es verkünden, daß Seine Majestät der deutsche Kaiser irgend einem jüdischen Industriellen den rothen Adlerorden vierter Klasse verliehen habe? oder daß er allergnädigst geruht habe, kund zu thun, daß irgend ein greiser und hochverdienter jüdischer Gelehrte mit dem Titel Professor bezeichnet werden dürfe? oder daß in irgend einer Stadt in den Vereinigten Staaten wieder einmal „einer von unsern Leuten" zum Bürgermeister erwählt wurde? Was hat denn solches mit der jüdischen Religion zu thun?

5.— Das jüdische Volk, der jüdische Stamm ist das Gegebene, das Bleibende, das nothwendige Substrat, der substanzielle Kern. Die jüdische Religion ist ein diesem Kerne Anhaftendes, Eigenschaftliches; — ein Accidens, wie es die Logiker heißen. Der Begriff Judenthum — in seinem engern Sinne, als Religion gefaßt — erhält daher eine vollkommen richtige und adäquate Definition, wenn man sagt: Judenthum, in diesem engern Sinn, ist die Religion der Juden. Der nähere Inhalt dieser Religion, — das ist eine andere Frage.

6.— Das Judenthum ist nicht eine Universalreligion; es ist, richtig verstanden, eine Nationalreligion. Ohne Juden gibt's kein Judenthum.

7.— Aber das Judenthum enthält gewisse universale Elemente, gewisse absolute und ewige Wahrheiten. Es behauptet, daß gewisse Theile der unter dem jüdischen Volke zum Ausspruch und zur Herrschaft gelangten metaphysischen Sätze und gewisse ethische Principien desselben zum Gemeingut der Welt bestimmt seien, und es hofft, daß sie einst Gemeinbesitz aller Völker sein werden.

8.— Auf diese universalen Elemente, die, zum Theile wenigstens, heute schon unter anderen Völkern anerkannt sind, beschränkt sich das Judenthum nicht. Wollte es in die Erscheinung treten, so bedurfte es der Manifestationen nach außen hin, — eines gewissen eigenthümlichen Cultus, einiger national festgesetzter Tage der Weihe, einiger bestimmter nationaler Symbole und Ceremonien. Die Wahl des siebenten Wochentages als eines geheiligten Tages der Ruhe und der Seelenerhebung, die jüdischen Festtage, der jüdische Kalender, und dergleichen mehr, sind bloß national-jüdisch, haben keinen universalen Charakter, und es wäre mehr als thöricht, für Derartiges einen Anspruch auf universale Anerkennung erheben zu wollen.

9.— Wollte man aus dem Judenthum alles Nationaljüdische ausscheiden, den herkömmlichen Sabbath, die überlieferten Feste, die in ganz Israel noch bestehenden gemeinsamen Elemente im Cultus u. s. w., und wollte man sich auf Das beschränken, was man das Ewige, das Bleibende, das Universale im Judenthum nennt, dann hätte man freilich eine Kirche oder eine Religionsgenossenschaft, die auf der Basis des Theismus ruhen und eine sehr sublime Ethik lehren und fordern würde. Dann hätte man eine Weltreligion, wie sie Diejenigen anstreben, welche den Satz bestreiten, das Judenthum sei zu allernächst eine Stammesgemeinschaft, und welche an dessen Statt es als einen Fundamentalsatz hinstellen möchten, das Judenthum sei eine Religion und nichts weiter als eine Religion.

10.— Aber wird man unter der Herrschaft solcher Gedankengänge nicht dazu getrieben werden, die Consequenzen zu ziehen? — Bereits gibt es ungemein viele jüdische Stammesangehörige, die keiner jüdischen Gemeinde sich angeschlossen haben und keiner solchen sich anzuschließen gewillt sind, oder die bereits solchen freireligiösen Genossenschaften beigetreten sind, deren Mitglieder nicht ausschließlich dem jüdischen Stamme angehören. Hört man auf die Reden Dieser, so sagen sie, es sei für solche Juden, in deren Kreisen der Gedanke an einen Racenzusammenhang mit den übrigen Juden gänzlich geleugnet und ein Racenunterschied zwischen Juden und arischen Volksstämmen entschieden in Abrede gestellt wird, oder auch für solche, bei denen der nationale Gedanke gänzlich erstorben ist, auch nicht der allergeringste Grund vorhanden, die Schranken zwischen jüdischen Theisten und nichtjüdischen Theisten aufrecht zu erhalten, und man möge, ja man solle diese Schranken fallen lassen und zur Niederbrechung derselben voranschreiten.

11.— Das Judenthum in seiner Selbstbeschränkung und als eine Nationalkirche ruht auf einem viel vernünftigeren und gesunderen Fundamente, als es der Fall sein könnte, wenn es sich zu einer sogenannten Weltreligion ausweiten würde. In der jüdischen Nationalreligion ist die natürlich gegebene Zugehörigkeit zum jüdischen Stamm das Alle zusammen haltende und einigende Band, und innerhalb derselben kann für den Einzelnen die unbeschränkteste Gedanken- und Forschungsfreiheit und für die Gesammtkirche die unbeschränkteste Entwickelungsfreiheit bestehen. Es braucht innerhalb einer Nationalkirche keine Dogmenstarrheit zu existiren. Auch in der altgriechischen Nationalreligion gab es keine erstarrte und fest formulirte Dogmatik. Auch in der altgermanischen Religion gab es kein Credo und keinen Katechismus. Wären diese alten Nationalreligionen nicht durch die christliche Weltreligion und die sie begleitenden Dogmen verdrängt worden, so hätte die fortschreitende Cultur und die wachsende Erkenntniß auch hier befreiend gewirkt und anhaftende zeitliche Irrthümer und Unhaltbarkeiten ausgeschaltet, und auch diese alten Religionen wären zu klarern Höhen emporgestiegen.

12.— Auch nichtjüdische religiöse Gemeinschaften, welche von Dogmenzwang vollkommen frei sind, werden in der Gestaltung ihrer Culte und ihrer sonstigen Formen sich von den geographischen und geschichtlichen Bedingungen desjenigen Volkes bestimmen lassen müssen, in dessen Mitte sie existiren. Eine solche Religionsgemeinschaft im hohen Norden wird nicht den Palmzweig, wohl aber den Tannenbaum zu culturellen Zwecken verwerthen; in einem Lande mit der Vegetation einer wärmeren Zone wird es sich umgekehrt verhalten. In Nordamerika wird man ein Herbstfest im Oktober oder November feiern, in Argentinien oder Brasilien dagegen im März oder April. In den Vereinigten Staaten wird man am 4., und in Frankreich am 14. Juli nach wie vor ein dem Gedanken der Freiheit geweihtes Fest feiern; unter den Juden dagegen, und bloß unter den Juden, am 15. Nisan. Solche verschiedene und doch innerlich verwandte freie und nationale Religionsgenossenschaften können und werden freundschaftlich und sich gegenseitig fördernd neben

einander hergehen. „Indem die Rose selbst sich schmückt, schmückt sie auch den Garten.“ Und indem jede nationale Religion selbst immer wächst in Licht und Wahrheit und immer mehr fördersam einwirkt auf die betreffende Nation, trägt sie zur Schmückung der ganzen Menschheit bei.

13.— Durch eine sogenannte Universalreligion ist die Menschheit immer der großen Gefahr ausgesetzt, daß für sie Geisteskettenn geschmiedet und dadurch freies Denken und Streben und Sichentwickeln vielfach gehemmt werden könnte. Denn die Bekenner einer solchen Religion müssen doch jedenfalls irgend etwas Gemeinsames haben. Und was könnte dieses Gemeinsame sein? Was anders als eine verpflichtende Dogmatik? Aber wo es bindende Dogmen gibt, da gibt es auch Ketzer, und wo es Ketzer gibt, da gibt es auch Ketzergerichte, eventuell: Entsetzung von religiösen Lehrämtern, Excommunicationen u. s. w. Und der Boden ist dann dazu vorbereitet, daß auf ihm Intoleranz, Fanatismus und andere Giftblumen erblühen können.

14.— Der schließliche Sieg des Judenthums besteht nicht darin, daß alle Menschen Juden werden, — das ist auch unmöglich, und in aller Ewigkeit wird die Menschheit in verschiedene Rassen und Stämme getheilt sein, — sondern darin, daß man die ewigen Wahrheiten des Theismus und die hohe sittliche Forderung der Heiligung des Lebens allgemein anerkennen wird, und daß man sie allgemein als ideale Mächte preisen wird, die alles Leben beherrschen müssen.

---

## Bisman Korif's Notizbuch.

(S. H. S.)

---

Dieser ewige Zank über Freiheit oder Nothwendigkeit des menschlichen Willens und Schicksals! Als ob die Schachfigur innerhalb gewisser Grenzen, die ihrem Gange gesteckt sind, nicht eine ganz unberechenbare Vielfältigkeit und Freiheit der Bewegung hätte?!

---

Schon hat ein jedes Städtchen
Sein eigen jüdisch Blättchen.
Doch wenn das Blatt sich wendet
Hat's auch damit geendet!

---

Unlängst kam mir Papst Leo XIII. Signatur zu Gesichte. Eine sehr zierliche aber auch sehr feste Unterschrift! Kein Wunder, daß der „Gefangene im Vatican“ noch lange nicht auf das „Ausgedingestübchen“ sich zurückzieht. Leo XIII. führt mit seiner festen Hand die strammen Kirchenzügel. Er bleibt bei der Unam Sanctam Bulle und beherrscht vom Vatican aus nach wie vor die ganze römische Weltkirche, und denkt noch lange nicht an's Viaticum. Uns Juden ist's ganz recht so. Es kömmt selten was besseres nach!

# Jüdische Gedenktage.

## September.

1. 1614 Fettmilchs Judenaufstand in Frankfurt a. M.
1761 H. E. G. Paulus, rationalistischer Theologe und Antisemit, geb.
1833 A. Asher, Uebersetzer des Benjamin v. Tudela, Venedig, gest.
1876 F. Lebrecht, jüdischer Gelehrter, Berlin, gest.
2. 1788 Isaak Bär Löwinsohn, russischer Aufklärer, Kremenitz, geb.
1795 Emanzipation der Juden in Holland.
1807 Hirsch Zamosz, Rabbiner und talmudischer Autor, Altona, gest.
1825 Grundstein gelegt für M. M. Noahs Judenstaat bei Buffalo.
1831 Daniel L. Leßmann, deutscher Dichter, Konvertit, gest. (Selbstmord.)
1898 Moses Angel, Direktor der Jews' Free School, London, gest.
3. 1582 Isaak Spira, Schwiegervater Meir Lublins, Krakau, gest.
1658 Oliver Cromwell, Freund der Juden, gest.
1814 J. J. Sylvester, englischer Mathematiker, geb.
1883 Leon Halevy, französischer Schriftsteller.
1889 Josef von Weilen, drammatischer Dichter, Konvertit, Wien, gest.
4. 1788 Samuel Jesi, Kupferstecher, Corregio, geb.
1808 Michael Sachs, Rabbiner und Autor, Gr. Glogau, geb.
1843 B. L. Ullmann, Uebersetzer des Koran, Rabbiner, Crefeld, gest.
1878 Sal. Geiger, Abraham Geigers orthodoxer Bruder, Frankfurt a. M., gest.
5. 1629 Jehuda Saltaro da fano, talmudischer Autor, Venedig, gest.
1764 Henriette Herz, Führerin des Berliner „Salon," geb.
1818 Joseph Haltern, Uebersetzer ins Hebräische, Berlin, gest.
1858 M. G. Saphir, Satyriker, Konvertit, gest.
1888 Raphael Kirchheim, gelehrter Autor, Frankfurt a. M, gest.
6. 1713 Hirsch Spitz, talmudischer Autor, Worms, gest.
1781 Salomon Salem, Rabbiner in Amsterdam, gest.
1783 Wolf Nathan, exegetischer Schriftsteller, gest.
1848 Abraham Kohn, Rabbiner in Lemberg, vergiftet.
1880 Edward Oppler, Architekt, gest.
1888 Jakob Neuschotz, Wohlthäter, Jassy, gest.
1898 Simon Fubini, Professor und medizinischer Schriftsteller, Turin, gest.
7. 1814 Ludwig Kalisch, humoristischer Schriftsteller, polnisch Lissa, geb.
1882 David Joel, „Seminarrabbiner," Breslau, gest.
1891 Hirsch Grätz, Historiker, München, gest.
1893 Alex Zederbaum, hebräischer Redakteur, St. Petersburg, gest.
8. 1560 In Murcia acht lebendige Juden und eine Leiche verbrannt.
1861 Jakob Leon Aronsohn, Universitäts-Professor, Straßburg, gest.
9. 1774 Salomon von Rothschild, Frankfurt a. M. geb.
1809 Bruno Bauer, radikaler Theologe und Antisemit, geb.
1845 Ignaz Acsady, ungarischer Historiker, geb.
1851 L. Weyl, humoristischer Schriftsteller, Berlin, gest.
1861 Samuel Romanin, Historiker, Venedig, gest.
1894 Brugsch Pascha, Egyptologe, gest.
1899 Dreyfus zum zweiten Male verurtheilt.
10. 1671 Gründung der Gemeinde Berlin.
1676 Sabbathai Zewi, der Pseudo-Messias, gest.
1691 Edw. Pococke, christlicher Hebraist, gest.
11. 1400 Drei Juden in Prag verbrannt.
1823 Dav. Ricardo, engl. Parlamentsmitglied u. Nationalökonom, Konvert., gest.
1860 Siegfried Hirsch, Historiker, Konvertit, Mitarbeiter der Kreuzzeitung, gest.

11. 1886 Ludwig Löwe, deutscher Reichstagsabgeordneter, gest.
1893 Religionsparlament in Chicago eröffnet.

12. 1597 Erste Betstube in Amsterdam eröffnet.
1695 Jakob Abendana, Chacham und talmudischer Autor, London, gest.
1736 David Oppenheimer, Besitzer der berühmten Bibliothek, Prag, gest.
1812 Abraham Danziger, Verfasser populärer Ritualwerke, Wilna, gest.

13. 1647 de Castro Tartas, Lissabon, verbrannt.
1690 Meir Grotwohl, Rabbiner, Koblenz, gest.
1721 Emanuel Oppenheimer, Bankier, Wien, gest.
1783 Ignaz Jeiteles, Aesthetiker, Prag, geb.
1813 Josef Eötvös, Anwalt der Judenemanzipation, geb.
1828 Israel Jacobson, Philanthrop, Berlin, gest.
1847 Isaak Löb Wormser, der Baal Schem von Michelstadt, gest.

14. 1427 Jakob Halevi, „Maharil," Worms, gest.
1792 August Lewald, Schriftsteller, Konvertit, Königsberg, geb.

15. 1746 Salomon Hanau, hebräischer Grammatiker, Hannover, gest.
1780 Jonas Daniel Meijer, Jurist, Arnheim geb.
1780 Rodrigue Pereira, Taubstummenlehrer, Paris, gest.
1780 Akiba Eger, der Aeltere, Rabbiner und talmudischer Autor, Preßburg, gest.
1824 Moriz Lazarus, Phisosoph, Filehne, geb.
1834 Heinrich von Treitschke, Historiker und Antisemit, geb.

16. 1390 König Wenzel annullirt die Schulden der Juden.
1498 Thomas Torquenada, der Großinquisitor, gest.
1747 Joh. Ludw. Ewald, evangel. Pfarrer, Anwalt der Judenemanzipation, geb.
1777 Nathan von Rothschild, der Gründer des Londoner Hauses, geb.
1843 Ezechiel Hart, kanadischer Politiker, gest.
1847 Grace Aguilar, englische Dichterin, Frankfurt a. M. gest.
1851 O. L. B. Wolff, Improvisator, Jena, gest.
1884 Jakob Nathansohn, medizinischer Schriftsteller, Warschau, gest.
1888 Lazare Isidor, Grand Rabbin von Frankreich, gest.
1895 Moriz Brasch, philosophischer Schriftsteller, gest.

17. 1394 Befehl erlassen, die Juden aus Frankreich zu vertreiben.
1485 Peter Arbues, der „Heilige," blinder Inquisitor, gest.
1609 Löwe ben Bezalel, „der hohe Reb Löw," Prag, gest.
1800 Nathan Adler, Mystiker, Frankfurt a. M., gest.
1835 Ernst K. Rosenmüller, gelehrter Exeget, gest.
1855 Moses Mocatta, jüdischer Schriftsteller, London, gest.

18. 1610 Hendel ben Schemarja, rabbinischer Autor, Lemberg, gest.
1693 Jakob Zahalon, Rabbiner und medizinischer Autor, Ferrara, gest.
1764 Jonathan Eibeschütz, Rabbiner und Autor, Altona, gest.
1824 Jakob Bernays, Philologe, Hamburg, geb.
1879 Meier Leibusch Malbim, gefeierter rabbinischer Autor, Kiew, gest.
1890 Benjamin Peixotto, amerikanischer Diplomat, New York, gest.

19. 1495 Isaak Stein, rabbinischer Autor, Regensburg, gest.
1659 Israel und Tobias untec falscher Beschuldigung hingerichtet in Rushony.
1666 Jakob Cansino, Autor, Oran, gest
1781 Leibzoll in Oesterreich aufgehoben.
1812 Maier Rothschild, der Gründer des Hauses, Frankfurt a. M., gest.
1827 Leo Herzberg-Fränkel, Ghettodichter, Brody, geb.
1860 Israel Lipschitz, Rabbiner und Mischna-Erklärer, Danzig, gest.
1892 Leon Gordon, neuhebräischer Dichter, gest.
1899 von Scheurer-Kestner, Dreyfus-Anwalt, gest.
1899 Charles Daly, Geschichtschreiber der amerikanischen Juden, New York, gest.

20. 1487 Gedalja Jachja, jüdischer Autor, Konstantinopel. gest.
1788 Karl Streckfuß, gutmeinender Halbantisemit, geb.

20. 1816 Hirsch Horowitz, Rabbiner und talmudischer Autor, Frankfurt a. M., gest.
1826 Immanuel Cappadoce, Führer im jüdisch. Gemeindeleben, Amsterdam, gest.
1870 Ghetto in Rom aufgehoben.

21. 1666 Sabbathai Zewis Uebertritt zum Islam.
1758 Sylvester de Sacy, Orientalist und Freund der Juden. geb.
1771 Jos. Samuel Frey, getaufter amerik Judenmissionär, Maynstockheim, geb.
1871 Mendel Heß, radikaler Reformrabbiner, Eisenach, gest.
1895 David Segre, italienischer Gesandter in Peru, gest.

22. 1575 Meir Parenzo, Herausgeber hebräischer Werke, Venedig, gest.
1723 Jakob Basnage, protest. Theologe, Verfasser einer jüdischen Geschichte, gest.
1769 Abraham Lissa, Rabbiner, Frankfurt a M., gest.
1808 Abraham Abele Kohen aus Pinczow, Verfasser des Botte Kehuna, gest.
1817 Hermann von Zeißl, berühmter Kliniker, Vierzighuben, geb.
1842 Fr. Cerfberr, französischer Konsul in Amerika auf hoher See gest.
1862 Heimann Arnheim, jüdischer Schriftsteller, Glogau gest.
1896 Saul Kowner, russischer medizinischer und philosophischer Schriftsteller, gest.

23. 1884 Hermann von Zeißl, Universitäts-Professor, Wien, gest. (S. 22.)

24. 1762 Moses Sofer, rabbinischer Autor, Frankfurt a. M., geb.
1814 Albert Cohn, Orientalist und Philanthrop, Preßburg, geb.
1841 Abraham Basch, neuhebräischer Schriftsteller, Berlin, gest.
1862 Judith, die Gattin Moses Montefiores, gest.
1880 Oswald Hönigsmann, galizischer Politiker, gest.

25. 467 Mar bar Reb Asche, Schuloberhaupt in Babylonien, gest.
1809 Meschullam ben Joel Hakohen, talmudischer Autor, Lemberg, gest.
1812 Isaak Raphael Finzi, Mitglied des Pariser Sanhedrin, Padua, gest.
1885 Isaak Kromczyk, polnischer jüdischer Autor, Warschau, gest.
1887 Joseph Meyer, Mediziner, Universitäts-Professor, Berlin, gest.
1893 Elias Grünebaum, Rabbiner, Landau, gest.
1900 Louis Ratisbonne, Schriftsteller, Paris, gest.

26. 1729 Moses Mendelssohn, Dessau, geb.
1890 Max Henoch, Mathematiker, Berlin, gest.

27. 1791 Emanzipation der Juden in Frankreich.
1799 Adat Jeschurun, Reformgemeinde in Amsterdam eingeweiht.
1871 Jakob Herz, Mediziner, Professor in Erlangen, gest.
1882 Siegfried Isaacsohn, preußischer Historiker, gest.
1889 M. D. Hofmann, Rabbiner und Autor, Ungar. Brod, gest.
1891 Sigmund Th. Stein, medizinischer Schriftsteller, Frankfurt a. M., gest.

28. 1663 Josua ben Jakob, „der Rebbe Reb Höschl," Krakau, gest.
1741 Eleasar aus Brody, Rabbiner in Amsterdam, Safed, gest.
1775 Erste jüdische Gemeinde in Stockholm gebildet.
1809 Michel Levy, hervorragender Mediziner, Straßburg, geb.
1845 Michael Kittseer, talmudischer Autor, Preßburg, gest.

29. 1024 Enoch ben Moses, Gründer des Talmudstudiums in Toledo, gest.
1349 Judengemetzel in Krems.
1757 Fanny Arnstein, Führerin im Wiener Salon, Berlin, geb.
1815 Isaak Luntschütz, rabbinischer Autor, gest
1849 Bär Oppenheim, talmudischer Autor, Preßburg, gest.
1865 Samuel David Luzzatto, vielseitiger jüdischer Gelehrter, Padua, gest.
1865 Therese Warendorff, religiöse Dichterin, Hamburg, gest.

30. 1701 Portugiesische Synagoge in London eingeweiht.
1782 Tebele Scheyer, Rabbiner, Mainz, gest.
1892 Hektor Cremieux, Dramatiker, Paris, gest.
1892 Michael Erlanger, Philanthrop, Paris gest.
1894 Max Bernstein, Professor, Jurist, Berlin, gest
1896 Samuel Zebi Peltin, polnischer jüdischer Schriftsteller, gest.

# Kosmopolitismus, Patriotismus und Judenthum.

Von A. Treu.

(Schluß.)

In dem Weltall giebt es kein Oben, kein Unten, weder rechts noch links, nicht hoch, nicht niedrig. Unser Haupt und das unserer Gegenfüßler stehen zu einander in entgegengesetzten Richtungen, und richten sich beider Blicke nach der Himmelsbläue, aus welcher die Lichtsterne leuchtend auf uns hernieder schauen. So ist auch hier alles Vergängliche nur ein Gleichniß, hinter dem wechselnden Vorhange ahnen und suchen wir unsern Schöpfer, gleichviel unter welchem Himmelsstriche. Darum ehrt der Weltbürger alle Menschen als seine Schwestern und Brüder.

Mit der Förderung (dem Fortschritt) der Wissenschaften wächst die Zahl der Kosmopoliten und vermindern sich die Mächte der Finsterniß, wie Hexenglauben, Ketzergericht, Scheiterhaufen, Verfolgung und Bedrückung Andersgläubiger und Wahngebilde, welche Millionen unschuldiger Menschen als Opfer forderten oder rechtlos machten. Die Geldgier hat unter Anrufung Gottes die Hölle in fernen Ländern geschürt.

Mit dem Aufblühen der Wissenschaften wurde es auch in Deutschland besser; in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts hat das goldene Zeitalter unserer Literatur begonnen; unsere Klassiker erschienen. Lessing lehrte in seinem „Nathan" Toleranz, Wieland vertheidigte in seinem „Das Recht der Vernunft in Glaubenssachen" die Gewissensfreiheit; Jean Paul zeichnete einen Mustercharakter in seinem theuern Freunde Emanuel, einem Juden; Voß setzte in seiner herrlichen Luise unserm Weisen Mendelssohn ein Denkmal, sowie desgleichen Kästner in einem Epigramm that.

Ist Stillstand, Rückschritt oder Fortschritt eingetreten? Wohl, die Gleichberechtigung ist verbrieft, aber auch für alle Staatsbürger zur Anwendung gebracht? Und nun gar das wüste Toben, welches ein edler, weiser Kaiser als Schmach unseres Jahrhunderts kennzeichnete.

Dieser Niedergang scheint den Menschenfreund oder Weltbürger in Mißkredit zu bringen, „denn der Jude soll des Patriotismus entbehren, weil er Kosmopolit sei." Der Jude sei überall zu Hause und darum vaterlandslos, er sei ein Fremder, darum fort mit ihm; er hat kein Vaterland, also auch keine Vaterlandsliebe. Diese Folgerungen leiden an einer Hirnverrenkung oder einem Herzfehler, oder an dem Prädikate: „schwach in der Religion," wenn nicht an allen dreien zugleich. Die Religion kann nicht unvernünftig sein, sie wohnt in einem Herzen der Menschenliebe.

Von allen, die den Patriotismus für sich in Beschlag nehmen, um ihn im Interesse ihrer fetten Küche auszuschachten, wird den Juden die Vaterlandsliebe abgesprochen. Der Kosmopolitismus ist, wie schon bemerkt, der beste Freund des Patriotismus; die echte, rechte Vaterlandsliebe setzt den Chauvinisten, dem Parteimenschen den Stuhl vor die Thüre. „Der Mensch besteht," nach Jean Paul (Vorrede zu Kampanertal) „aus zwei Theilen, aus

Spaß und Ernst; seine Glückseligkeit besteht daher aus höheren und niederen Freuden. So gleicht er dem zweiköpfigen Adler in der Fabel, der mit dem niedergedrückten Kopfe verzehrt, während er mit dem anderen umherblickt und wacht; er ist ein doppelsinniges Geschöpf, das in einem Simultanium zweier Welten lebt.“

Da mag den edlen, hochpatriotischen Antisemiten bei ihrer Geburt (leider stand ihre Wiege in der Hauptstadt des deutschen Reichs und ein frommer Priester stand als Pathe neben dem Strampeljungen) der aufblickende Kopf vom Mutterleib an gefehlt haben, während der andere sich um so stärker entwickelt hat, der Kopf nämlich, der unersättlich nach Körnern sucht.

Meine verehrten Damen und Herren! Ein flüchtiger Blick in die deutsche Geschichte lehrt, daß in keinem Lande der Erde ein mehrköpfiger Patriotismus gefunden wurde, als in Deutschland. Giebt es denn noch andere, als Deutsche, in Deutschland geborene oder naturalisirte? Wer in Deutschland geboren, wo ihm die liebende Mutter entgegen gelacht, ihr Mund ihn zärtlich geküßt hat, das Mutterauge hoffend und betend auf ihn geschaut hat, der sollte kein Deutscher sein? Wer ferner mit des Nachbars Kindern spielend die Jugendfreuden genossen, mit ihnen auf derselben Schulbank gesessen, deutsche Sprache, Geschichte und Gedichte gelernt, sollte der nicht Deutschland als sein Vaterland betrachten, oder ein Fremdling auf heimischem Boden sein? Und vollends, wenn er mit Gut und Blut sich dem Feinde des Vaterlands, wenn dieses bedroht, entgegenstellt, dem sollte Vaterlandsliebe fehlen?

Ehedem zeigte kein Land eine reichere Musterkarte von Patriotismus, als Deutschland. Die spezifische Vaterlandsliebe blühte im dreißigjährigen Kriege, da fromme Begeisterung unser Vaterland zerstörend zusammengehauen hat. Nun ist Deutschland politisch geeinigt. Die Sonderbündelei hat sich auf die Gesellschafts- und Standeskreise übertragen. Ein wüstes Parteigetriebe des krassen Egoismus hat sich in die Blüthe der Gemeinsamkeit hineingefressen.

Wer kann mit Bestimmtheit Geburtsregister und Urheimstätte seiner Urvorfahren angeben, um darnach Recht nnd Berechtigung abzuwägen? Steigen wir in den Menschenschacht hinab, so kommen wir in den paradiesischen Gefilden bei Vater Adam und Mutter Eva an. Da war die erste Gleichheit, abgerechnet die Geschlechtstrennung. Die erste Differenz, von der Schlange angezettelt, trieb sie aus den herrlichen Gefilden, es folgte der Brudermord aus Neid den Fliehenden nach. Nun war das Kainszeichen in die Welt gekommen.

Paine, der Mitbegründer der amerikanischen Freiheit, schrieb: „Die mosaische Nachrichten von der Schöpfung der Menschen, man mag sie als göttliche Autorität oder blos historisch betrachten, drückt sich über diesen Punkt der Einheit und Gleichheit aufs Bestimmteste aus. Und Gott sagte: Lasset uns nach unserem Ebenbilde Menschen schaffen, und er schuf Mann und Weib. Alle in der Welt bekannte Religionen gründen sich auf die Gleichheit der Menschen, alle sind e i n e s Stammes. Im Himmel oder in der Hölle, oder in welchem Zustande sonst man die künftige Fordauer des

Menschen sucht, wird er blos durch gut oder böse unterschieden. Ja, selbst die Gesetze der Regierungen müssen sich nach diesem Grundsatze richten, indem sie Stufen in den Verbrechen und nicht in den Personen bestehen lassen."

Patriotismus und Religion sind hohe, ideale Güter, unveräußerliche Schätze, welche der Besitzer nicht marktschreierisch ausruft, um sie in klingende Münze umzusetzen. Wer, sich rühmend, viel von ihnen spricht, der hat sie nicht; er zieht das Hohe in den Staub, ist Heuchler und Schacherer zugleich. Die Vorgeschichte widerlegt schon den Vorwurf, als hätten die Juden ihren Nationalgott und seien exclusiv. Von Abraham heißt es: „Er lehrte im Namen des Ewigen," aber auch, daß Melchisedek, sein Freund, Priester des Höchsten gewesen. Der Gott, den das Judenthum bekennt, ist „Gott des Himmels und der Erde, und alles dessen, was diese füllet." Wir sind nach der Lehre gehalten, dem Fremden gut zu sein. „Gleiches Recht dem Fremden, wie dem Eingebürgerten," mit der tiefsinnigen Begründung: „den Fremden sollt ihr nicht drücken, denn ihr waret Fremdlinge in Egypten und wisset, wie dem Fremden zu Muthe ist," „Mose! Welch' eine Riesengestalt!" sagt Heine. „Wie klein erscheint der Sinai, wenn Moses darauf steht. Dieser Berg ist nur das Postamt, worauf die Füße des Mannes stehen, dessen Haupt in den Himmel hinein ragt, wo er mit Gott spricht." Der gefeierte Rechtsgelehrte F. v. Holzendorf sagt: „Keine Urkunde und Schrift hat für die Heranbildung internationaler Gemeinschaftsverbände bleibender oder rechtlicher Art im Wechsel der Zeiten und unter völlig verschiedenen Thatumständen so weitgreifende Ergebnisse hervorgerufen, wie gerade die Gesammtheit der alttestamentarischen Satzungen. Diese Grundsätze haben die Propheten und die späteren Gelehrten fortentwickelt." Obgleich in dem uns aufgenöthigten Kampfe der letzten Zeit in Broschüren und Blättern Beweissätze in Menge beigebracht worden, mögen hier noch einige folgen:

Jesaias 55. „Mein Haus soll das Bethaus aller Völker genannt werden."

Secharia 8. „So sollt ihr thun, redet die Wahrheit Einer zum Andern. Wahrheit, Recht und Frieden walte in euren Thoren."

Maleachi 1, 11. Vom Aufgange bis zum Untergang der Sonne wird dem Herrn geopfert" — Abaje Nachmani: „Halte Frieden mit den Brüdern und Verwandten, mit allerlei Volk, auch mit den Heiden."

Pirke Abot, Sprüche der Väter: „Bete für das Wohl des Fürsten (der Landesregierung). Ohne Ehrfurcht vor demselben würde Einer den Andern verschlingen" (also Patriotismus).

„Du sollst nicht hassen deinen Bruder in deinem Herzen; du sollst ihn zurecht weisen, auf den rechten Weg — zur Wahrheit bringen, damit er fern der Sünde bleibe."

„Du sollst nicht Rache üben, deinen Nächsten vielmehr wie dich selbst lieben."

In diesem Sinne ist das Verhalten des Judenthums zu allen Menschen vorgeschrieben, und zu diesen gehört erst recht der Vaterlandsgenosse, mit dem er gleiche Gesetze, denselben Schutz hat, gleiche Pflichten zu erfüllen hat

zum Bestande und Wohle des Ganzen. Die Israeliten haben mit den Urgermanen dieselben Lebensfunctionen, sie essen, schlafen, träumen, trinken, — vielleicht haben die Urgermanen eine andere Bezeichnung für „Trinken.“ Die Juden haben die Lehre: „Liebe den Frieden, liebe die Menschen, leite sie zur Lehre,“ aber betreibe keine Hetze, verbreite nicht Haß, streue keine Lügen aus, fälsche weder Geschichte noch anderes, stachle nicht die niedrigsten Leidenschaften an. Die Einschmuggelung der Religion in weltliche Interessen hat Heuchelei und Gemüthsverwilderung im Gefolge und vergiftet die Vaterlandsliebe.

Die Gegenprobe soll ja die Richtigkeit des Beweises noch deutlicher ins Licht stellen. Also Antisemiten als Athleten contra Judenthum.

In der neuern Zeit ist die Philosophie um einen metaphysischen Ausdruck bereichert worden. „Uebermensch“ ist der Neuling geheißen. Vielleicht ist „Kraftmensch“ oder „Riese“ von der Sorte, die vom Himmel gefallen sind und an den Töchtern der Menschen Gefallen gefunden haben. Sind die Urgermanen unserer Tage, die Antisemiten-Athleten, oder der Gegensatz Unter- oder Un-Menschen, welche den weitaus größeren Theil der Menschen ausmachen.

Nur einige Haupt-Anführer der Antisemiten genügen, vorgeführt zu werden zur Kennzeichnung des ganzen Bildes. Die Wiege des Stramplers, Antisemitismus genannt, stand nach den besten Quellenschriften in der Reichshauptstadt des deutschen Reiches. Voran trägt die Fahne nach dem Alphabeth, das A. Dieser A., der Rector aller „Urgermanen,“ muß als erster Geburtshelfer anerkannt werden. Nach der Sage muß er oft leere Taschen gehabt haben, wobei ihm gutmüthige Juden die Schulddornen ausgezogen haben; den Dank dafür hat er ihnen doch heimzahlen müssen. Und als er am Thatorte, der Geburtsstätte des Antisemitismus fertig war, zog er übers Meer nach Amerika, um dort die Hetzjagd in Scene zu setzen, und rechnete auf eine reiche Ernte an Dollars in Gold. Aber die Dollars in Gold blieben aus, er zog mit leeren Taschen nach Haus!

Sein Busenfreund im Priestergewande leistete ihm Beistand in der Geburtshilfe, und erklärte sich mit hinreißender, verblüffender Beredtsamkeit als Nähr- und Pflegevater des in die Welt hineinschreienden Lieblings, jungen Antisemiten. Trotz der theologischen Kenntnisse des Pflegevaters muß diesem das schöne hebräische Gebot unbekannt oder anstößig gewesen sein, das da lautet: „Gott, bewahre meine Zunge vor Bösem und meine Lippen vor trügerischen Reden.“ Sein Titel ist ihm im Reichstage ausgelegt worden.

Der dritte im Bunde war ein gottesfürchtiger und dreister Zeitungs-Gewährsmann, Hammerstein geheißen. O, er hatte ein weiches, weites Herz, denn die Ehe-Hälfte genügte ihm nicht; er wollte sie ganz haben, nnd verduftete mit der Hälfte eines Anderen (die wohl in den Herzenskammern Vieler ein Plätzchen gehabt haben mag). Er verduftete weit weg und nun sitzt er und dürfte in einsamer Muße über seine Thaten nachdenken.

Zwei gewaltige Antisemiten-Führer waren sehr gute Freunde, der Lauf und der Dr. Schmutz. Der Eine begab sich heimlich mit des Andern Frau auf Reisen, und das ausgerissene Pärchen lebte in verschiedenen großen

Städten in dulci jubilo. Bei ihrer Heimkehr gab es einen sehr heiteren Prozeß unter den Freunden.

Das ist das Bild von Führern und dem größten Theil des Gefolges des Antisemitismus: Lüge, Neid, Haß und Gift, im Trüben fischen.

Das Gegenbild zu den Antisemiten, welche die Juden vaterlandslos, unpatriotisch und in anderen Tonarten schmähen, ist in der Geschichte verzeichnet. Wo man sie menschlich behandelte, in ihren Rechten schützte, waren sie zu den höchsten Opfern für Vaterland und Regierung bereit. Die Westgothen ließen die Juden unbehelligt. Als das Westgothenreich von Chlodwig hart bedrängt und die Stadt Arles hart belagert wurde, vertheidigten die Juden diese mit Muth und Ausdauer; der Feind mußte abziehen. Belisar durchzog siegend Italien bis gegen Neapel, welches der König Theodat vertheidigte. Der untere Theil der Stadt war genommen. Die Juden aber behaupteten in todesmuthiger Gegenwehr den oberen Theil der Festung so lange, bis die Sache des Königs unrettbar verloren war.

Am Ende des vorigen Jahrhunderts wurden von Amerika und Frankreich aus die Menschenrechte verkündet und praktisch auf dem Grunde der Gesetzgebung durchgeführt, daß auch Juden des Genusses derselben gleichberechtigt theilhaftig wurden. Nun konnten sie ihren Patriotismus unter der Weihe des heißen Dankes bethätigen. Sie fochten als die Tapfersten Schulter an Schulter mit den Besten unter der Fahne des Vaterlandes, so in Frankreich, so in Holland. Letzteres hat die aus der Pyrenäischen Halbinsel entflohenen Juden aufgenommen, ihnen Gastrecht und Staatsbürgerrecht verliehen — und die holländischen Juden hängen mit Dank und glühender Liebe an dem oranischen Fürstenhause, an ihrem Vaterlande. Die Geschichte hat das erhebende Beispiel, wie die Juden unter „Papa" Chassee 1832 die Citadelle von Antwerpen heldenmüthig vertheidigt haben, verzeichnet. Und die deutschen Juden? Haben sie nicht auch die Probe glänzend bestanden? In der Schlacht bei Lützen hat ein H i l s b a c h, nachdem der rechte Arm ihm weggeschossen war, das Schwert in die Linke genommen; da streift eine Kugel ihm das Gesicht, seine Genossen fliehen; er schwingt mit der Linken, seine Kameraden auffordernd, den Säbel; die Fliehenden wenden sich zum Angriff und siegen. — Hilsbach war ein Breslauer Jude.

Und Friedrich Wilhelm vernimmt die Kunde:
„Schnell gehet und sehet nach dem Mann!
Und Hauptmann sei er zu dieser Stunde,
Wenn das ihn belohnen kann."
Doch der war todt, dem dieses galt.

---

Von Zion ging die Lehre aus,
Wir sollen alle Menschen lieben,
Und dies Gebot hat Jakobs Haus
Zur That sich in das Herz geschrieben.

Die Wahrheit bricht sich endlich Bahn,
Trotz Heuchler, Haß und Gift und Lüge,
Trotz finstrer Mächte Tück' und Wahn
Kommt Menschenliebe doch zum Siege.

# Erlebtes und Erzähltes.

## Von G. Deutsch.

In der Aufzählung der Handwerke, die unter den Juden meiner Heimath geübt wurden, vergaß ich, der Metzger zu erwähnen. Glücklicherweise hatten die Juden solche Gesetze, die ihnen die Ausübung des Metzgergewerbes nothwendig machten und von den Autoritäten respektirt werden mußten. Wie genau man darin war, geht aus den alten Privilegien hervor, die immer auf das Detaillirteste bestimmen, wie viele Stück Vieh in einer Gemeinde geschlachtet werden dürfen. So erlaubt der Erzbischof von Olmütz den unter seinem Schutze stehenden Juden in Kremsier in einem Privilegium vom Jahre 1657 wöchentlich zwei Stück Rindvieh und sechs Stück Kleinvieh zu schlachten. Damit soll der Möglichkeit vorgebeugt werden, daß die Juden auch an Christen Fleisch verkaufen und somit den Zünften Abbruch thun. Unsere Gemeinde hatte nur eine Bank, die ein Gemeinderegal war und verpachtet wurde. Außerdem gab es drei sogenannte Freihacker, das heißt Metzger, die keinen Laden hatten, sondern nur an Markttagen auf dem Markte feil haben durften. Sie waren sehr arme Leute, die ein bis zwei Stück Vieh die Woche schlachteten, welches sie selbst aus dem Dorfe nach Hause trieben, und ich kann mich an den Jammer erinnern, wenn ein Stück trefe wurde. Auch weiß ich, wie einer von ihnen regelmäßig am Sonntag zu meinem Vater kam, um sich fünf Gulden bis zum nächsten Markttage auszuborgen.

Auch gab es vier Industrielle. Zwei hatten sehr bescheidene Ziegelbrennereien, die in Folge geänderter Verhältnisse später eingingen; einer betrieb eine Pottaschsiederei, was ein altes jüdisches Geschäft zu sein scheint, da es in der ganzen Umgegend von Juden betrieben wurde. Mit dem Aufhören der Holzheizung schwand diese Industrie, da Steinkohlenasche sich zur Bereitung von Pottasche nicht verwenden ließ. Im Dienste dieses Pottasche-Fabrikanten standen etwa vier jüdische Knechte, die die ganze Woche über mit einem Wagen in den benachbarten Dörfern herumfuhren und ihr monotones „Asch, Asch“ riefen. Sie erhielten vier Gulden Wochenlohn, waren also auch nicht so günstig gestellt, wie großherzoglich sächsische Geheime Kirchenräthe. Schließlich gab es eine Stärkefabrik, ebenfalls in sehr bescheidenem Maße betrieben, die aber, wie ich hörte, sich später zu einem wirklichen industriellen Etablissement entwickelte. Eine ältere Industrie, die aber zu meinen Zeiten nicht mehr bestand und früher mehrere Vertreter hatte, war die Spiritusbrennerei, die überall hauptsächlich von Juden betrieben wurde, Der Grund für diese Erscheinung lag in dem Umstande, daß die Destillerie ein Privilegium der Grundherrschaft war, die ihr Regale an Juden verpachtete. Diese Destillateure hatten auch Vieh, welches sie von den Trebern fütterten, und um das Vieh auszunützen, hielten sie herrschaftliche Grundstücke in Pacht. Als ich ein Knabe war, hatte die Großindustrie diese Kleinindu-

strieen schon erdrückt und aus den Destillateuren waren Branntweinschenker geworden, deren Zahl damals noch acht betrug, sich aber in der Folge auf die Hälfte verminderte.

Ich war in diesen Dingen so ausführlich, weil ich von diesem beschränkten Erfahrungskreise aus beweisen konnte, daß die gewöhnlichen Behauptungen, welche die Juden als durchgehends reich und als Vertreter des mühelosen Erwerbes dastellen, gehässige Erfindungen sind. Um die Trockenheit der Darstellung durch etwas aus der Sittengeschichte zu unterbrechen, will ich bemerken, daß einer dieser Aschenknechte von seinen vier Gulden per Woche noch immer so viel übrig hatte, um zur Jahrzeit seiner Mutter eine Kerze in Schul zu geben und seine „Chai Zal" *) zu „schnodern." Die Branntweinbrenner hielten in früherer Zeit den Sabbath sehr strenge, während die Branntweinschenker in meiner Zeit alle ihr Geschäft am Sabbath betrieben. Als am 1. Februar 1862 eine Ueberschwemmung unser Städchen heimsuchte, benutzte unser damaliger Rabbiner R. Mordechai Trieschet (gest. 1866 als 72jähriger Greis) diese Gelegenheit, um den Leuten diese sichtbare Strafe des Himmels für ihre Missethaten zu Gewissen zu führen. . So wie mir mein Vater erzählte — ich selbst erinnere mich dieser Katastrophe nur sehr dunkel — sagte einer dieser Sünder, der neben ihm saß, mit deutlichem Hinweise auf einen anderen Nachbar: „Lassen die Großen anfangen, ich bin's zufrieden." Die Großen fingen aber nicht an, und so blieb es beim Alten, mit dem Unterschiede, daß die Kriegsnoth von 1866 und ein Eisenbahnbau, der 1868 begonnen wurde, die Leute noch laxer machten, so daß seit Jahren jetzt kein Laden mehr am Sabbath geschlossen ist. Hingegen erzählte mir mein Vater (geb. 2. Januar 1819), daß zur Zeit seiner Kindheit die Gewohnheitstrinker am Samstag Abend vor der geschlossenen Schenke standen und auf die drei Sterne warteten, deren Erscheinen dem Sabbath ein Ende bereitete. Trotzdem schloß man auch damals Kompromisse, wie das folgende Geschichtchen beweist, und welches ich, weil es für das Kleinleben der alten Kehilla charakteristisch ist, vollständig wiedergeben will. Meines Vaters Großvater, Salman Wolf, gest. 13. Januar 1829, war als lebenslanges Muttersöhnchen bekannt. Man erzählte sich selbst in der Kehilla, wo doch die Furcht vor dem Büttel so ziemlich allgemein war, manches lustige Stückchen von seiner Furchtsamkeit. So soll er einmal einem Wagen, der seine Tochter wegführte, mit lauten Verzweiflungsrufen nachgelaufen sein, als dieser auf dem Pflaster der unebenen Gasse ein wenig schwankte. Mein Vater, der selbst hie und da solche Geschichten zum Besten gab, konnte es doch nicht gut ertragen, wenn jemand ihn damit hänselte, und als der Nachbar Loser Schwarz, der übrigens ein Verwandter und guter Freund von uns war, solche Geschichten in seiner Gegenwart erzählte, rief mein Vater zornig: Wenn es nöthig war, hat er Courage gehabt. Als er das herrschaftliche Brauhaus gepachtet hatte, kam einmal am

*) צ׳ל ist offenbar die Abkürzung von צלם und wurde statt des anstößigen Kreuzer gebraucht. Chai ח״י ist achtzehn und war, weil es dem hebräischen Wort für Leben entspricht, die für Spenden beliebte Zahl. Uebrigens waren Chai Zal, soweit ich mich erinnern kann, nur 12 Kreuzer österreichischer Währung, also wohl ein Ueberbleibsel aus der Zeit der Wiener Währung.

Sabbath ein Soldat und verlangte Bier. Der Großvater weigerte sich und der Soldat warf sein Bajonett nach ihm, so daß ein Zeichen davon in der Wand blieb, aber Bier erhielt er doch nicht. Dein Vater hingegen hat am Sabbath das Geld mit den Augen gezählt. (Fortsetzung folgt.)

# Rundschau.

Die Judenheit Italiens hat ein Fest gefeiert, das weit über den lokalen Kreis von Bedeutung ist. In Rom wurde am 31. Juni der Grundstein zu einem neuen Tempel gelegt. Bis jetzt gab es in der Hauptstadt Italiens kein würdiges jüdisches Gotteshaus, ein Erbe der päpstlichen Zeit. Bis zum 20. September 1870 waren die römischen Juden in ein Ghetto gebannt, das letzte seiner Art in Europa, denn die liberale Politik, welche Pius IX. bei seinem Regierungsantritte zu inauguriren schien, wich bald nach 1848 der schlimmsten Reaktion, die es darauf angelegt hatte, das moderne Gewissen zu provoziren. Die furchtbare Armuth der römischen Juden, eine Folge der allgemeinen Mißwirthschaft im Kirchenstaate und noch besonders des traurigen Druckes, unter dem die Juden schmachteten, wirkte noch lange nach, und ist auch heute noch nicht geschwunden. Um so freudiger ist es zu begrüßen, daß die römische Judengemeinde, die älteste in Europa, sich endlich zu dem Bau eines würdigen Gotteshauses aufraffen konnte. Wie der „Vessillo Israelitico" erzählt, war bei der Feier ein seit Jahren leidender Greis anwesend, der auf die Frage nach seinem Befinden sagte: „Ich habe mich sterbend aus meinem Bette aufgerafft, um diese Feier mitanzusehen."

Das französische Zentralkonsistorium plant die Schaffung von Stipendien, um das Studium der jüdischen Theologie zu ermuthigen. Das ist ein trauriges Zeichen. Diese Stipendien sollen schon den Zöglingen der mit dem „Seminare rabbinique" verbundenen Vorbereitungsschule, Talmud Thora, gegeben werden und eventuell den Stipendiaten verbleiben, wenn sie nach ihrem Abgange von dem Seminar keine Stelle haben. An und für sich wird kein vernünftiger Mensch etwas dagegen einzuwenden haben, wenn begabten jungen Leuten, die zufällig die Kinder armer Eltern sind, die Gelegenheit geboten wird, sich dem Studium der jüdischen Theologie zu widmen, gerade so wie man es durch Stipendien künstlerisch veranlagten jungen Leuten ermöglicht, ihre Talente auszubilden. Hat schon der Talmud gesagt: „Habet Acht auf die Kinder der Armen, denn von ihnen wird ausgehen die Lehre" (Nedarim 81, a), Anders aber ist es, wenn man arme Kinder in das Studium der jüdischen Theologie durch materielle Vortheile hineinlockt, wie die Missionen die Judenkinder in das Christenthum hineinlocken oder die armen polnischen Einwanderer in London zu diesem Zwecke abfangen. Auf solche Weise wird man schwerlich berufstüchtige Elemente erlangen.

Der Nachwuchs des Rabbinerstandes erfüllt uns überhaupt mit schweren Bedenken. Der letzte (achte) Jahresbericht des Wiener Rabbinerseminars weist 23 ordentliche Hörer aus; davon sind 17 aus Galizien,

Bukowina und, was Steinschneider die Länder der Unkultur nennt. Von den übrigen sieben kenne ich zufällig drei als Rabbiners- und Lehrerssöhne. Gewiß, ist es nicht vernünftiger, einen Menschen mit dem Attribut „Pollack“ abzuthun, als es ist, über ihn mit dem Epithet „Jude“ den Stab zu brechen. Das gilt aber nur von dem Individuum. Der Durchschnitt wird eben die Spezies repräsentiren. Wenn mehr als zwei Drittel der Theologie-Studierenden aus den Ländern der Unkultur stammen und von dem Rest die Hälfte Rabbinerssöhne sind, so beweist das klar und deutlich, daß das große Publikum den Rabbinerstand als nicht passend für einen Gentleman ansieht, daß, um sich diesem Berufe zu widmen, man entweder in einem geistigen Milieu aufgewachsen sein muß, das nicht das Milieu moderner Menschen ist oder, daß man von seinem Vater der Standesehre, welche die Sabbathverletzung nicht zuläßt, zum Opfer gebracht wird.

Die antisemitischen Mucker haben sich von ihrem Schrecken über den Leipziger Bankkrach schon ein wenig erholt. Wie bekannt, hat die Leipziger Bank am 26. Juni Konkurs angemeldet, wobei sich herausstellte, daß die Leitung der Kasseler Trebertrocknungs-Gesellschaft 87 Millionen Mark geliehen hatte, während ihr Aktienkapital und die Reserven nur 64 Millionen betragen. Die Einleger werden jeden Pfennig verlieren. Nun war dieses Institut ganz in den Händen von guten Christen und Antisemiten; ein Jude konnte dort nicht einmal das Amt eines Boten erhalten. Da schien es denn anfangs unmöglich, den jüdischen Schacher- und Mammonsgeist für die Katastrophe verantwortlich zu machen. Nun hat die Evangelische Kirchenzeitung, das Organ des Ultramuckerthums, die nöthige Formel gefunden. Die Juden sind denn doch an der Sache Schuld, denn, wenn die verbrecherischen Bankdirektoren nicht Antisemiten gewesen wären, hätten die Berliner Hochfinanziers geholfen. Das will sich die höhere Moral nennen, die das alte Testament korrigiert hat, indem sie lehrte: „Wer seinen Nebenmenschen beschimpft, ist ein Mörder (Matth. 5, 21).

Das englische Parlaments-Committee, welches sich mit der Einwanderungsfrage zu beschäftigen hat, wird nun doch Vorschläge zur Beschränkung der Einwanderung machen, publizirt aber ausdrücklich ein Dementi aller antisemitischen Absichten. Unsere Volkswirthschaft ist auf dem Prinzipe der Selbstsucht aufgebaut. Die Zeiten Cromwells und des Großen Kurfürsten, da man es sich zur Ehre anrechnete, den Opfern religiöser Intoleranz eine Heimath zu bieten, sind vorüber. Das Ideal ist Narrheit. Niemand fragt danach, ob Talente, wie Zangwill, verkümmern, niemand kümmert sich darum, was aus den russischen und rumänischen Juden werden soll, die man aus ihrer Heimath durch systematischen Druck verjagt und auswärts nicht duldet. Dadurch gewinnen die tollen Phantastereien der Zionisten an gefährlicher Ausdehnung, wie einer der ihrigen im „Jewish Chronicle“ gestanden hat. Wenn ein Kranker aufgegeben ist, kann man ihm jede Quacksalberei gestatten.

In Rußland melden sich augenblicklich wieder schlimmere Anzeichen. Der sozialdemokratische „Vorwärts“ hat eben einen geheimen Erlaß des Kriegsministeriums publizirt, aus dem hervorgeht, daß diese Behörde auf den Wunsch des Militärauditoriats bei Beleidigungen des Militärs durch Ju-

den Ausnahmebestimmungen erlassen will, sowohl in Bezug auf das Strafmaß als in Bezug auf die Ausdehnung der Strafe, die nicht nur die Schuldigen, sondern in echt mittelalterlicher Weise auch die ganze Gemeinde treffen soll. Anlaß zu dieser Maßregel sollen die am 31. Juli vorigen Jahres in Odessa stattgefundenen Krawalle gegeben haben, welche durch den Streit eines Soldaten mit einem jüdischen Trödler hervorgerufen wurden. Bis jetzt sind die Ministerien des Innern und der Justiz zu einer solchen barbarischen Bestimmung noch nicht zu haben, aber niemand kann wissen, was in Rußland im nächsten Moment vorgehen wird.

Die Schächterfrage hat den am 17. Juli in Rostock tagenden Verbandstag der deutschen Fleischer beschäftigt. Die sächsischen Mitglieder des Verbands beantragten nämlich eine Petition um Ausdehnung des im Königreich Sachsen am 21. März 1892 erlassenen Schächtverbotes auf das ganze deutsche Reich. Unmittelbarer Anlaß des Verbotes ist der Wunsch, die sächsischen Juden, welche jetzt ihren Bedarf an Fleisch außerhalb Sachsens beziehen, zu zwingen, daß sie bei ihren antisemitischen Landsleuten kaufen. Der Verband hat die Absendung einer solchen Petition mit großer Stimmenmehrheit abgelehnt. Erfolg hätte sie auf keinen Fall gehabt, da die im Reichstage mächtige Partei des Centrums für eine solche Gewissensverletzung nicht zu haben wäre. Auf dem Verbandstage wurde natürlich sehr viel über die hygienischen Vorzüge des Schächtens wie auch über die Frage gesprochen, ob das Schächten ein jüdisches Religionsgesetz sei. Beides ist irrelevant. Ob eine religiöse Uebung nothwendig sei, darüber entscheidet nicht der Staat, sondern die Religionsgenossenschaft, respektive das Individuum. Es geht doch nicht an, daß der Staat eines Tages den Christen die Taufe in einer kalten Kirche, oder das Kommunizieren aus einem gemeinsamen Becher bei den Protestanten, oder das Besprengen mit Weihwasser bei den Katholiken, welche Gebräuche auch vom sanitären Gesichtspunkte aus bedenklich sind, verbiete. Anderseits handelt es sich auch nicht darum, ob das Schächten die vom hygienischen und humanitären Standpunkte aus die beste Tödtungsart sei, sondern darum, ob etwaige Bedenken gegen diese Praxis so schwerwiegend seien, daß man gegen Staatsbürger einen Gewissenszwang ausüben dürfe, und diese Frage muß ohne weiteres verneint werden.

Der Oberrabbiner von Frankreich, Zadoc Kahn, ist durch die Ernennung zum Offizier der Ehrenlegion ausgezeichnet worden, nachdem er schon vor geraumer Zeit zum Ritter dieses Ordens ernannt worden war. Uns, die wir den Verhältnissen ferne stehen, muthet die Sache sehr wenig republikanisch an, wenn einzelnen Bürgern Auszeichnuugen nach Graden ertheilt werden. Auch von dem Werthe der Auszeichnung für die Stellung der Juden sind wir nicht überzeugt. Es hat bisher die Erfahrung gelehrt, daß Auszeichnungen, einzelnen Juden gewährt, eine Art Freibrief waren, um der großen Mehrzahl ihre Rechte zu verkümmern, zumal, wenn sie den Vertretern der Religion ertheilt wurden. Wir erinnern uns, daß zu den Zeiten der schlimmsten Reaktion in Preußen dem Breslauer Rabbiner Titkin der unerhörte Titel eines Landesrabbiners ertheilt wurde. Ein wenig anders liegt die Sache freilich in dem Falle Zadoc Kahns. Zunächst ist

der Obberrabbiner von Frankreich eine Persönlichkeit, die als solche ungetheilte Achtung verdient, dann zeigt die Thatsache, daß die Regierung den Zorn der Antisemiten nicht fürchtet, denn gegen Zadoc Kahn erhob sich seinerzeit ein Sturm, als er für Dreyfus Partei ergriff. Anderseits wollen wir auch nicht leugnen, daß uns die Beibehaltung des Präfekten Lutaud auf seinem Posten in Algier lieber gewesen wäre als ein Beweis, daß die Regierung dem Gesetze Achtung zu erzwingen gesonnen ist.

Der Werth einer Zeitung liegt darin, daß der Leser eine Varietät von Meinungen erfährt, welche ihm die Freiheit geben, sich seine eigene Anschauung zu bilden. In diesem Sinne glaubten wir, unseren Lesern die interessanten Ausführungen eines Mannes wie Felsenthal nicht vorenthalten zu sollen, welche, abgesehen von der anziehenden Art ihrer Darstellung, als von einem Manne wie Felsenthal kommend, Interesse erregen. Trotzdem ist nicht gesagt, daß wir mit seinen Anschauungen übereinstimmen. Was Dr. Felsenthal national nennt, sehen wir für geschichtliche Züge an, doch läßt sich darüber ebensowenig streiten wie über religionsgesetzliche Fragen. In der Zeit der Hochfluth der Reformbewegung hat die liberale Partei zum Beispiel aus dem Umstande, daß im Tempel zu Jerusalem eine Orgel verwendet wurde, geschlossen, daß die Verwendung einer Orgel in der Synagoge keine Sünde sein könne, hingegen hat die orthodoxe Partei gerade im Gegentheil daraus bewiesen, daß diese Benutzung unstatthaft sei. Ebenso deuten unsere Zionisten die Symptome, in denen wir das religionsgeschichtliche Moment sehen, auf das Nationale. Das Wesentlichste bleibt, daß, mit Lessing zu sprechen, der Knorr den Knubben vertrage.

## Mittheilungen aus dem Publikum.

Lieber Freund! Gestatten Sie mir eine Einwendung gegen die von Ihnen in ihren interessanten Reminiszenzen angegebenen Gründe für den Mangel an historischer Literatur. Was Sie angeben, sind wohl Gründe für diese Erscheinung, aber nicht der Grund. Nach meiner Ansicht sind es zwei Ursachen, welche den Mangel an historischer Literatur bei uns erklären.

1. Im engen Kreise, wo das Leben nicht dramatisch verläuft, wo militärische und politische Thätigkeit vollständig fehlt, wo der Größte sich ducken muß, wo Ackerbau und demgemäß die Liebe zur angestammten Scholle nicht gedeihen können, ist auch keiu Platz für den weiten Blick und das stolze Selbstbewußtsein des Historikers. Große Kriege bringen große Historiker hervor. Große Eroberer, große Herrscher, politische Revolutionen und im Allgemeinen aufgeregtes politisches Leben produziren, wenn Ruhe und Wohlstand wieder einkehren, bedeutende Geschichtswerke.

2. Die Fähigkeit und die Gewohnheit, zu beobachten und das Beobachtete festzuhalten, verlangt ein hochentwickeltes, prosperirendes Milieu. Im Ghetto wird diese Fähigkeit durch die Enge des Lebens erstickt. „Niemand ist ein Held in den Augen seines Kammerdieners." Das Ghetto kannte kein MitteldING zwischen Vergötterung und Verachtung.

So erkläre ich die merkwürdige Erscheinung, daß das Ghetto keine persönlichen Details überliefert. Ich, meinestheils würde mich nicht dazu verstehen, persönliche Erinnerungen an die hervorragenden Persönlichkeiten niederzuschreiben, denen ich begegnete. Wir bedürfen, wie ich glaube, einer Beimischung der portugiesischen Vornehmheit. Im Uebrigen gestehe ich gerne, daß ich Ihre Reminiszenzen mit großem Interesse gelesen habe und hoffe, daß Sie dieselben fortsetzen werden.

Ihr treu ergebener

New Orleans, 9. August 1901. Max Heller.

## Briefe aus Oesterreich

II.

Herr Redakteur!

In Fortsetzung meiner Berichte bin ich heute in der angenehmen Lage, Ihnen viel Gutes zu melden. Samstag, 4. Juli, feierte der Meister der Midraschforschung, Lector Meir Friedmann, in Wien seinen 70. Geburtstag, woran sich alle Freunde und Schüler des Meisters, besonders die Wiener Cultusgemeinde betheiligten. Lector Friedmann ist ein ganz entschiedener Anhänger der Reform des erstarrten Judenthums, der feines Verständniß für alles mit dem nöthigen Zartgefühl für die Vergangenheit paart und in seinen populären Bibel-, Midrasch- und Talmudvorträgen das jüdische Publikum verschiedenen Bildungsgrades in Begeisternng für die Wahrheiten des Judenthums um sich vereint. Sein schlagfertiger Witz sowie seine tiefe talmudische, namentlich agadische Gelehrsamkeit sind bekannt und berühmt. Neben ihm ist der hochbetagte Nestor talmudischer Forschung J. H. Weiß, einer der wackersten Vertreter der Reform in gemäßigter Richtung. Lector Weiß ist in dieser Beziehung ein Gesinnungsverwandter des verklärten Isaac M. Wise zu nennen, und würde ihn nicht das Alter hemmen, so würde er gewiß längst nach dem Lande der Ideenfreiheit gegangen sein, wohin ihn nach eigener Aussage neben Anderem besonders die traurige politische Lage der österreichischen Juden geführt hätte.

Die Kaisertage in Prag und Böhmen haben den böhmischen Juden wieder den Beweis unerschütterlicher Liebe des edlen Monarchen gebrachk, wie er dies wiederholt den Vertretern der Prager sowie der Leitmeritzer und Aussiger Judenschaft gegenüber leutselig aussprach. Jetzt scheint denn auch die politische Lage sich geklärt zu haben, denn das Parlament sowie die Landtage arbeiteten rüstig an der Erledigung volkswirthschaftlicher Fragen, besonders der Wasserregulirung. Was die heikle Judenfrage betrifft, so leisten natürlich wie immer die Antisemiten aller Parteien das Möglichste in Verdächtigung, Beschimpfung und Verunglimpfung der Juden, ohne merklichen Widerspruch der Parteien oder der Regierung, die gerne jeden scharfen Ton des lieben Friedens wegen meidet. Natürlich versagten sich die Christlich-Sozialen nicht das Vergnügen, wegen Hilsner zu interpelliren, man ging

aber einfach mit Recht über dieses Gekläffe zur Tagesordnung über, Hilsner selbst wurde begnadigt und büßt seine lebenslängliche Haft in Pankrow bei Prag ab. Der von den Blättern erwähnte Selbstmordversuch Hilsners wurde amtlich dementirt. Traurig genug aber, daß man trotz aller Mühe nicht hinter das Geheimniß kommt, welches Einzelnen wie der Gesammtheit so viel Schaden zugefügt. Es wäre Ehrensache Israels, auf die Entdeckung und Bestrafung des Thäters die höchste Summe zu setzen, was der unermüdliche Dr. Bloch ja schon versuchte, indem er 6000 fl. auf die Entdeckung und Bestrafung des Thäters setzte. Würde man jedoch, sagen wir eine halbe Million auf die Aufklärung dieses Falles als Preis setzen, so würde sich wohl mehr als jetzt erreichen lassen. Man würde dann mit den Hintermännern, die ja gewiß auch mit Geld arbeiten, aufräumen und würde doch auf die Sache kommen. Uebrigens wird sich, wenn auch spät, die Sache aufdecken und der Welt als nichtswürdige That elender Menschen herausstellen. Die Juden haben infolge dieses Prozesses viel zu leiden, und es ist gar kein Ende dieser auch durch andere Ereignisse verursachten Leiden abzusehen. Die Verachtung der Juden — auch der getauften — ist grenzenlos. Man verkehrt zwar mit ihnen geschäftlich, soweit der Vortheil es verlangt, sonst aber zieht man sich von ihnen zurück, wie vor einer gefährlichen Krankheit. Je mehr die Juden die Gegensätze und das Trennende zu überbrücken suchen, desto weniger gelingt es ihnen. Dazu hat hierzulande auch der Zwist zwischen den einzelnen jüdischen Parteien viel beigetragen, namentlich die Angriffe der Zionisten haben uns in der Oeffentlichkeit wenig genützt — duobus litigantibus tertius gaudet — während die beiden Lager der Anti-Zionisten und Zionisten sich heftig bekämpfen, lachen unsere Gegner, unsere Freunde aber kann dieser häßliche Streit eben auch nur befremden und uns gleichgiltig und feindlich gesinnt machen. So ergeht es uns stets, wir aber lernen daraus nie. Die zionistische Propaganda hat thatsächlich, besonders auf dem Lande große Erfolge erzielt und dürfte wohl noch mehr erreichen, da eben heute das nationale Programm mit seinen leeren Phrasen und gehässigen Auswüchsen auch in Israel große Verwirrung, Gutes aber wenig gestiftet hat. Während diese Bewegung von unseren Gegnern natürlich möglichst gegen uns ausgebeutet wird, scheint sie uns auch den offiziellen Kreisen bei und außer uns zu entfremden. Wohl hat der Zionismus das jüdische Bewußtsein gekräftigt, Gleichgültige aufgewühlt, alle Kräfte entfaltet — sine ira et studio ist dies zugegeben; allein die breite jüdische Masse ist sich über die letzten Ziele des Zionismus unklar und bedarf vor allem der Belehrung. Wir brauchen keinen Kampf oder auch nur eine kleine Verstimmung, denn auch die „Protest-Rabbiner" sind wie jeder bessere Mensch dafür, den bedrängten Juden eine sichere Heimstätte zu gründen, dieses Programm ist alt und ewig jung. Daß es unter dem Titel „Zionismus" heute besonders den politischen Verhältnissen Rechnung trägt, das ist ja sicher. Wir können also sagen, daß der Zionismus zwar eine sehr heilvolle Bewegung bedeutet, daß jeder edle Mensch, welcher Confession immer, ihn begrüßen muß; jedoch vor allem muß man für eine verständige Masse sorgen, die nicht in dunklen Vorstellungen sich zu viel verspricht, dann natürlich sich enttäuscht von allem Jüdischen

schroff abwendet, sondern sich klar ihrer Ziele bewußt ist und ihr Wesen und ihren Endzweck versteht und würdigt. So allein ist eine Besserung der jüdischen Verhältnisse in Oesterreich für die Zukunft möglich. Ob sie eintritt, das kann man allerdings mangels jeder natürlichen Anhaltspunkte kaum sagen. Hoffen wir auch hier friedliche Verständigung der Parteien!

Wie sehr unser edler Monarch seine jüdischen Unterthanen schätzt, beweist die Auszeichnung des greisen Rabbiners Dr. Abraham Schmidl in Wien, dessen achtzigster Geburtstag überall besonders gefeiert wurde. Vor einiger Zeit wurde Oberrabbiner Dr. Güdemann, jetzt Dr. Schmidl trotz des antisemitischen Regiments im Rathhause vom Kaiser ausgezeichnet. Dr. Schmidl ist besonders in der Leopoldstadt wegen seiner Menschenfreundlichkeit und seiner Herzensgüte überall geschätzt. Er ist ein bedeutender Talmudist, der fleißig forscht und sich derzeit mit linguistischen Studien eifrig beschäftigt. Seine Thätigkeit als Rabbiner der Wiener Cultusgemeinde nimmt seine ganze Kraft in Anspruch.

Stanislaus Tillinger veröffentlicht, wie ich vorausgesagt, bereits in einem christlich-sozialen Blatte Artikel über den Talmud. Der gute Jüdl — nunmehr Stanislaus — wird zwar wenig Erfolg haben. Seine theologischen Studien beginnt er mit Judenhetze! Wir werden ihn später wohl als Agitator irgendwo auftauchen sehen und manchen Schimpf von ihm erleben, obwohl er bis vor Kurzem die jüdische Wohlthätigkeit genoß. Die Geschichte der Renegaten von Acher bis auf unsere Tage ist aber zumeist traurig, und so dürfte auch dieser heikle Versuch des verirrten Zillinger traurig enden. Wir selbst aber mögen vorsichtiger sein und nicht alles und jedes Element so fördern, daß es uns endlich über den Kopf wächst. Auch hier können wir wieder lernen!

Großes Aufsehen erregt der Prozeß des Königgrätzer Bischofs Brynich gegen zwei reichsdeutsche Blätter, die ihm Förderung des Ritualmordes vorwarfen. Nach Berichten der „Oesterreichische Wochenschrift" scheint thatsächlich der Herr Bischof im katholischen Eifer den Ritualmord glauben — trotz seiner gegentheiligen Behauptung — gefördert haben. Uebrigens muß man den höheren katholischen Geistlichen — Rohling und Consorten ausgenommtn — eine milde Auffassung der Judenfrage zuerkennen, wenngleich sie Israel nur als ein „Zeugniß der Wahrheit der katholischen Kirche" eine Existenzberechtigung zuerkennen. Man muß besonders die katholischen Universitäts-Professoren hochschätzen. So ist vor allem ein Muster solcher Duldsamkeit Herr Professor Dr. G. W. Bickell in Wien, dessen edle Gesinnung zu bekannt ist, als daß man erst einige der vielen Beweise seiner Judenfreundlichkeit anbringen müßte. Wenn wir ferner den seligen Professor Dr. Gerber in Prag und Professor Dr. Müllner in Wien nennen, so werden unsere amerikanischen Glaubensgenossen gewiß an eine bessere Auffassung vom katholischen Geistlichen sich gewöhnen. Man wird auch hier eine gewisse Verständigung und Annäherung — allerdings ohne jede Kriecherei — wieder aufnehmen können. Denn eben das entfremdet uns allen, daß wir wegen unserer Feinde die ganze Welt fliehen und überall Feinde wittern. Man

thut kaum gut daran, die konfessionelle Hetze selbst durch Zurückziehung. zu fördern — freundliche Aussprache wäre besser.

Der Zusammenbruch der ganz judenreinen Leipziger Bank hat uns in seiner Geschichte wieder bewiesen, wie die antisemitischen Bekämpfer der Corruption bis ins Innerste verdorben sind, wie diese argen Judenfresser gerade den kleinen Mann ins Unglück stürzen, den sie vor jüdischer Ausbeutung zu retten feierlich versprachen. Wie die Wiener Volksretter im Rathhause und sonst überall entlarvt werden als gewissenlose Volksausbeuter und Hetzer, so war es auch in Leipzig, wo man keinen Juden in die Bank nahm. Allerdings werden die meisten ihre Schuld büßen, aber zahlreiche Existenzen sind schwer bedroht oder ganz vernichtet. Wie man in Wien und Prag antisemitische unredliche Geschäftsgebahrung trotz aller Bemäntelung erfährt, so ist es auch in Leipzig trotz aller Bemühung zum Unglücke gekommen! Vivat sequens!

Pfarrer Dr. Josef Deckert ist gestorben. Sein Vermögen fällt katholischen Zwecken zu. Man wird sich auch in Amerika dieses „würdigen" Mannes erinnern, der „Das Vaterunser in der Judennoth" und ähnliche Hetzartikel veröffentlichte, und sich in den rohesten Ausfällen gegen das Judenthum erging. Requiescat in pace! Er möge dort milder behandelt werden als seine Gesinnung und Handlungsweise hier!

Schließlich sei noch von vielen anderen Ereignissen der Ausfall der Prager Gemeindewahlen erwähnt, wonach die frühern Herren trotz heftiger Angriffe der Zionisten, die mit dem Verstande auf schlechtem Fuße zu stehen scheinen, gewählt wurden. So hoffen wir denn bessere Tage!

In Wien scheint es zu tagen. Der Sozialdemokrat Dr. Adler wurde gegen den christlichsozialen Rissaweg in den Landtag gewählt, was ein weiteres Zeichen des Niederganges der Christlichsozialen ist. Schon im Reichsrathe setzten ihnen die Deutschnationalen heftig zu und ließen den allgewaltigen Lueger nicht zu Worte kommen — man bedenke diese Kühnheit! — Langsam wird auch diese Partei, die bereits in den vorjährigen Reichrathswahlen in Niederösterreich und Wien verloren hat, wieder verschwinden und sich selbst mit ihrer neuen Gasleitung den letzten Weg beleuchten, den Weg, den Lüge und Verläumdung zuletzt doch gehen müssen! Maß um Maß! Wir haben keinen Anlaß zu triumphiren, denn wieder werden andere Feinde mit anderem Programme uns bekämpfen! Wir wollen nur ehrlich sein und treu in Allem und gegen Alle! Schließlich wird man doch dieses ehrliche Streben anerkennen, und es wird wieder besser werden. Gott gebe es alsbald! — Ich entbiete meinen amerikanischen Brüdern herzliche Grüße und Wünsche.

Wolin i. B., 8. Juli 1901. Dr. L. Hirsch, Rabbiner.

---

## Deutlicher Beweis.

Herr (der sich mit $15,000 in eine Lebensversicherung eingekauft hat): „Also, wenn ich zum Beispiel schon nächste Woche stürbe? — „Agent: „Dann werde ich sofort Ihrer Frau einen Heirathsantrag machen — so sicher ist die Summe."

# Unlösbare Fesseln.

## Eine Erzählung von Gotthard Deutsch.

(Fortsetzung.)

„Du erinnerst mich," fiel Steinbach ein, an Salomon Gutkind, einen wohlhabenden, nicht ungebildeten frommen Mann, dessen Sohn nach Art unserer jungen Leute den Freigeist spielte. Eines Tages, es war ein Sabbath, läßt sich der junge Mann etwas absichtlich von seinem Vater beim Schreiben eines Briefes überraschen. Er war auf einen fanatischen Ausbruch gefaßt, dem er mit seiner Bierbankphilosophie zu begegnen gedachte. Es geschah aber ganz etwas Anderes. Der Alte läßt den jungen Philosophen ungestört an seinem Briefe weiterschreiben und als ginge ihn die Sache nichts an, tritt er ans Fenster nud ruft seinen Kutscher. „Franz," sagt er, „du weißt, daß ich heute nicht schreiben darf,"willst du für mich einen Brief schreiben!" „Herr, ich thät's recht gerne," sagt Franz, „aber ich kann nur meinen Namen schreiben." Der Alte lächelt und wendet sich an seinen Sohn: „Nun siehst du, mit all deiner Philosophie hast du es nicht weiter gebracht als Franz, der kaum seinen Namen unterschreiben kann." Und die Moral von der Geschichte, lieber Max —"

„Ist sonnenklar," fiel der Letztere lächelnd ein. „Meine Philosophie steht nicht höher als die Frau Hirschmann's mit ihrer oberflächlichen, noch dazu halb vergessenen Töchter-Pensionatsbildung. Zugegeben!

Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfal ein kindlich Gemüth.

Nur Schwindler und Adepten prahlen immer mit ihrer Geheimwissenschaft. Die wesentlichsten Erkenntnisse der Menschheit sind sehr einfach; nur zu ihrer Demonstration bedarf es des Gelehrten. Frau Hirschmann ist rationalistisch gesinnt. Nach ihrer Anschauung hat Moses den Genuß des Schweinefleisches verboten, weil er die Trichinose kannte, er hat dann auch besondere Gesetze über das Schlachten erlassen, damit die Köchinnen durch die Gewohnheit des Tödtens nicht verrohren, ein Argument, das du übrigens auch in einem modernen orthodoxen Katechismus finden kannst. Frau Hirschmann glaubt, daß Moses das Händewaschen vor Tische geboten habe, um die schmutzigen egyptischen Sklaven an Sauberkeit zu gewöhnen; wahrscheinlich ist sie auch der Meinung, daß Moses, um der Indigestion vorzubeugen, das Backen von Hühnern in Butter verboten habe. Nun, in welcher Beziehung bist Du ihr voraus? Du bist historisch geschult und weißt, daß Moses an dem Schlachtrituale, an dem Gebote des Händewaschens und an dem Verbote der Mischung von Milch- und Fleischspeisen so unschuldig ist, als Du und ich."

„Weißt Du wirklich so genau, daß ich das weiß?" fiel Steinbach ihm in's Wort.

„Sehr genau, antwortete Pulsnitz gelassen, wenn Du dich auch, wie der selige Zacharias Frankel hinter solchen Definitionen, wie uralte Ueber-

lieferungen und hinter Citaten aus Rabbenu Ascher u. s. w. verschanzen wolltest. Darin ist Dir also Frau Hirschmann überlegen, daß es ihr gar nicht darauf ankommt, ob die betreffenden Gesetze von Moses im fünfzehnten vorchristlichen oder von Rabbi Akiba im zweiten nachchristlichen Jahrhundert erlassen wurden. Sie hält sich einfach an die Ueberzeugung, daß die Voraussetzungen dieser Gesetze heutzutage nicht mehr zutreffen. Du widersprichst dem nicht, sondern begnügst Dich, von Deiner kühlen Höhe herab über so kleinliche und äußerliche Fragen zu lächeln. Du untersuchst nur, wie diese Gesetze entstanden seien; ob man sie beobachten müsse, ist für die Wissenschaft ganz gleichgültig."

„Worin liegt also der ganze Unterschied zwischen dem verachteten Rationalisten und dem selbstbewußten Kritiker? Der erstere sieht in dem Gesetze, oder speziell gesprochen, in den Speisegesetzen, eine bewußte, aber absichtlich verhüllte hygienische Anordnung, während der letztere darin die unbewußte, und darum auf göttliche Eingebung zurückgeführte hygienische Erfahrung erblickt. Der Rationalist sagt, Moses hatte die Gefahren der Trichinose erkannt, aber weil er wußte, daß hygienische Lehren gegenüber der Gier ihre Wirkung verfehlen, einen göttlichen Befehl vorgeschoben. Der Kritiker sagt: Nein! In dem Volke hat sich der Abscheu vor dem Unreinen gebildet und zum Gesetze verdichtet, welches dann, ob mit Recht oder Unrecht, auf Moses zurückgeführt wurde."

Pulsnitz war durch die lange, theilweise mit heftiger Betonung vorgetragene Rede außer Athem gekommen. Da der aufsteigende Pfad gerade eine Biegung machte, auf der er sich horizontal fortsetzte, blieb er stehen, athmete tief auf und fächelte sich mit seinem Hute Kühlung zu. Vor ihm lag ein weithin sich erstreckendes Thal mit blühenden Dörfern, wogenden Getreidefeldern und lachenden Obstgärten. Zwischen Weidengebüschen wurde hie und da ein schmaler Wasserstreifen sichtbar, von den Strahlen der Sonne versilbert, während nach rechts und links die Ebene von bewaldeten Gebirgszügen eingesäumt wurde, zwischen denen der Fluß an der Grenze des Horizonts sich eine Bahn gebrochen hatte. Max betrachtete das schöne landschaftliche Bild mit sichtlichem Interesse.

„Das ist eines meiner Lieblingsplätzchen," sagte der Gastfreund, „auf dem an Naturschönheiten so reichen Waldwege."

„Es ist auch wunderschön," bemerkte Max zustimmend. „Ich möchte Dich um die idyllische Ruhe dieses Plätzchens ebenso beneiden wie um Deine innerlich gefestigte, gegen alle Stürme gesicherte Natur. Doch ist es Recht, daß wir für Natur schwärmen, während uns so wichtige religiöse Fragen beschäftigen? Heißt es nicht im Talmud: Wer auf dem Wege geht und sich mit dem Studium der Lehre beschäftigt, dann aber sein Studium unterbricht und ausruft: Wie schön ist dieses Feld, wie schön ist dieser Baum, hat sein Leben verwirkt? Findest Du nicht, David, daß in diesen Worten ein erschreckender Fanatismus sich ansspricht?"

„Keineswegs. Wie das ästhetische Schwärmen zu einer unwahren Gefühlsduselei führt und uns von den wesentlichsten Lebensaufgaben ablenkt, können wir alle Tage sehen. Du wirst übrigens kaum behaupten wollen, daß

dieses Todesurtheil ernstlich gemeint ist. Die übertreibende Fassung liegt in der Natur des Sprichwortes und schließlich dürfte dieser Ausspruch auf Zeitverhältnissen beruhen, die uns unbekannt sind. Ich habe irgendwo gelesen, daß bei euch drüben in Texas ein Pferdedieb mit dem Tode bestraft wird. Das erklärt sich offenbar daraus, daß man bei der Schwierigkeit, die ausgedehnten Ranchos zu schützen, zu abschreckenden Strafen greifen zu müssen glaubte. Die lokalen und zeitgeschichtlichen Verhältnisse, welche den von Dir zitirten talmudischen Spruch uns verständlich machen könnten, fehlen uns deshalb —"

„Nun habe ich Dich, wo ich Dich wollte!" rief Max triumphirend. „Das Gesetz ist die kodifizirte Sittenlehre des Volkes. So wie die sittliche Anschauung aus lokalen Verhältnissen erklärt werden muß, kann auch das Gesetz seine Geltung nur innerhalb lokaler und zeitgeschichtlicher Grenzen beanspruchen. Ich komme also auf unser Gesprächsthema, die Speisegesetze, zurück. Ihre Grundlage sehe ich in rein ethnischen Anschauungen, die wir alle Tage beobachten können, wenn wir zum Beispiel sehen, daß Küstenbewohner rohe Schalthiere mit Behagen verzehren, vor welchen die Bewohner des inneren Landes einen unüberwindlichen Abscheu haben. Dieser Abscheu beruht auf hygienischen, ästhetischen und moralischen Anschauungen. Das Gefallene und von wilden Thieren Zerrissene flößt uns begreiflichen Abscheu ein. Es war demnach konsequent, wenn die Pharisäer dem zerrissenen auch das kranke Thier zurechneten. Mit diesem Schlusse waren sie aber auf die bedenkliche Bahn des theologischen Schematisirens gerathen. Es ist einerlei, so schlossen sie, ob ein Thier an einer äußeren oder an einer inneren Erkrankung zugrunde geht, und deshalb erweiterten sie den Begriff des „trepha" und zählten bestimmte für tödtlich geltende Krankheiten des thierischen Körpers auf. Da sie aber in Bezug auf Veterinärkunde begreiflicherweise auf dem Standpunkt ihrer Zeit standen, so sind sie darin nicht unfehlbar. Sie zählen eine Durchbohrung der Lunge zu den tödtlichen Krankheiten, was nach unserer Erfahrung unrichtig ist. Vielleicht war es diese Erkenntniß, welche einen autoritätsgläubigen Herrn die ungeheuerliche Behauptung eingab, Gott hätte dem Moses die krankhaften Erscheinungen des Thierkörpers an wirklichen Thieren demonstrirt. Ist das nicht Blasphemie?"

Der Redende war wieder stehen geblieben und sah seinen Begleiter an, der eine Geberde des Unwillens machte, aber nichts erwiderte.

„Blasphemie!" wiederholte er heftig. „Stelle Dir vor! Gott mit einer Kälberlunge in der Hand. Es ist unglaublich, wohin theologische Rechthaberei die Leute führen kann!"

„Ist Blasphemie nicht vielmehr auf Deiner Seite, wenn Du derartige Redensarten wörtlich aufgefaßt haben willst?" sagte Steinbach in etwas gereiztem Tone.

„Mein Prinzip ist es," sagte Pulsnitz wieder sehr ruhig, „die Dinge so aufzufassen, wie sie lauten, es sei denn, daß objektive Gründe mich dazu zwingen, sie im figürlichen Sinne zu verstehen. Du wirst gewiß jede Deutelei an einem Ausspruche wie dem Hillel'schen: „Was du nicht willst, daß man dir thue, thue einem anderen nicht" abweisen. Warum also den anderen,

daß Gott Mose, seinem Erwählten, Demonstrationen in Veterinärkunde an der Hand von anatomischen Präparanten gegeben habe, umdeuten?"

„Für unsete Zwecke ist das übrigens sehr gleichgiltig. Die Hauptsache bleibt, daß die Rabbinen des zweiten Jahrhunderts die Verletzungen gewisser Organe als tödtlich bezeichnet haben, und daß ihre Nachfolger anstatt diese Ueberlieferungen zu prüfen, sie blindlings hingenommen und scholastisch erweitert haben. War die Verletzung der Lunge trepha, so wird jede Anomalie an der Lunge als trepha erklärt. Die seröse Membrane, also unsere „Serche," die thatsächlich das Resultat eines Heilungsprozesses ist, wird, weil abnormal, als Krankheit aufgefaßt. Nun fällt es glücklicherweise einem babylonischen Rabbi ein, zu erklären, daß eine Verwachsung der Lunge mit dem Rippenfell koscher ist. Vielleicht wußte er, daß ein solcher Zustand die Folge einer überstandenen Rippenfell-Entzündung sei; viel wahrscheinlicher betrachtet er die Sache von einem rein äußerlichen Gesichtspunkte. Ein Loch in der Lunge ist trepha, aber wenn es durch irgend etwas verstopft wird, ist es koscher; aber noch viel wahrscheinltcher ist es, daß Rab Nachman, mehr interessirt an der juristischen Seite des rabbinischen Gesetzes, sich um die Speisegesetze wenig kümmert."

„Es ist merkwürdig," bemerkte Steinbach spöttisch, „daß ihr Vertreter des kühl objektiven Gesichtspunktes den älteren Autoritäten allerlei subjektive, aus euerer eigenen Erfahrung geschöpfte Motive unterschiebt."

„Gar nichts Merkwürdiges!" begann Pulsnitz wieder. „Die Menschen waren eben zu allen Zeiten gleich. Die psychologischen Motive ihrer Handlungs- und Denkweise waren immer dieselben: Haß, Liebe, Ehrgeiz, Phlegma, Rachsucht, Eitelkeit, Habsucht, Genügsamkeit n. s. w. Doch darüber ein andermal! Laß mich nur meine Argumente zu Ende bringen. Rab Nachman hat nun einmal diese weitherzige Auffassung des alten Gesetzes ausgesprochen, und obwohl durch Verklausulirungen späterer Zeit in ihrer Geltung eingeschränkt, ist sie glücklich an dem Gestade des Schulchan Aruch gelandet. Nun sollte man denken, ist diese Entscheidung der Nachwelt gerettet. Aber weit gefehlt! Da kommt dieser unwissende, abergläubische, polnische Umständlichkeitskrämer Moses Isserles und sagt: Wir Pollacken, als Nachkommen der deutschen und französischen Juden, haben es immer so gehalten, daß nur dann der Fall für koscher gilt, wenn die serösen Membranen sich durch sanften Druck ablösen lassen —

„Max!" unterbrach ihn der Freund. „Solche Ausdrücke im Munde des Enkels eines polnischen Rabbiners!"

„Enkel, auch Urenkel, wenn Du willst," erwiderte dieser lustig. „Vielleicht gar ein direkter Nachkomme des großen Moses Isserles. Gabriel Rießer war der Enkel eines lithauischen Rabbiners. Es ist nicht das Blut, es ist die geistige Atmosphäre, auf die es hier ankommt. Aber bitte, unterbrich mich nicht; ich bin gleich zu Ende. Wäre es nicht aus Respekt vor einem polnischen Rabbiner des sechzehnten Jahrhunderts, aus Respekt vor einem Manne, der an Zauberei, böse Geister und den bösen Blick glaubte, aus Respekt vor einem Manne, der das kopernicanische System, wenn er überhaupt davon wußte, für Unsinn hielt, aus Respekt vor einem Manne, der das Studium

eines nichtrabbinischen Werkes für eine Todtsünde hielt; wäre es also nicht um diesen Moses Isserles, dann wäre dem armen Jokew die Seelenangst, dem Stampfer Jokews Fluch und Dir jeder Gewissensskrupel erspart geblieben. Statt aber Dir einfach zu sagen: Moses Isserles ist nicht Gott selber und die der seinigen entgegenstehende günstige Entscheidung beruht auf einer alten Autorität, ist überdies gestützt auf wissenschaftliche Erfahrung, und schließlich geht die Sache den Thierarzt an und nicht den Rabbiner; statt alles dessen suchst Du dir einen anderen Pollacken aus dem vorigen Jahrhundert auf, einen Mann, dessen wesentliches Verdienst es war, als Urenkel des Rabbi Höschel von Krakau geboren worden zu sein, der seinerseits wieder nur das Verdienst beanspruchen konnte, in einem Zeitalter mit verkehrter Geistesrichtung ein besonders kräftiger Typus der Verkehrtheit zu sein, und diesen — um mich einer talmudischen Formel zu bedienen — Scholastiker, Sohn und Enkel eines Scholastikers, suchst Du dir hervor, um aus seinem Werke eine, wie Du selbst gestehst, nicht ganz zutreffende Analogie zu construiren, und mit Hilfe der Rücksicht auf Jokew Klein's Armuth zu einem Schlusse zu gelangen, den Dein Kutscher Franz viel leichter uud — verzeihe meine Offenheit — viel logischer gezogen hätte. Ich bin zu Ende."

Steinbach, der die ganze Zeit über aufmerksam zugehört hatte, erwiderte nichts. Schweigend schritt er neben seinem Freund her, aber seinem ernsten Gesichte merkte man die Verstimmung an. Dem Gaste, der aus weiter Ferne gekommen war, um ihn zu sehen, den kein anderes Motiv als Freundschaft zu ihm geführt, konnte und durfte er kein hartes Wort sagen. Dabei hatte er das Gefühl, daß der Freund Recht hatte, wenn auch eine innere Stimme gegen die Annahme dieser Schlußfolgerungen rebellirte. Ueberdies hatte er sich in seiner Einsamkeit an das Schweigen gewöhnt und seine Natur war der Kontroverse abgeneigt. Das Stillschweigen beunruhigte Pulsnitz. Er sah den Freund verstohlen von der Seite an, um in seinem Gesichte zu lesen, war aber unentschieden, wie er sich den Ausdruck desselben deuten sollte. Er hatte wohl das Gefühl, daß er zu weit gegangen sei, doch fürchtete er durch ein lautes Eingeständniß die Verstimmung zu verschärfen. So gingen die beiden Freunde den rauhen und jetzt steiler ansteigenden Weg hinan, bis endlich Steinbach das Schweigen unterbrach, indem er auf einen schmalen Fußpfad wies.

„Hier," sagte er, „müssen wir klettern, wenn Du die Schloßruine sehen willst. Hoffentlich bist Du nicht so amerikanisirt wie Mister Greentwig, der mir sagte: „Der Amerikaner gleicht nicht zu laufen." Du wirst die kleine Mühe nicht bereuen."

Pulsnitz froh, eine Ablenkung gefunden zu haben, erwiederte: „Im Gegentheil, ich liebe Fußpartien und ganz besonders seit meiner Rückkehr in die Heimath fühle ich mich glücklich, wenn ich etwas Historisches sehen kann. Es ist furchtbar ermüdend, wenn man drüben immer dieselben Städte mit denselben Geschäftsvierteln, Wohnhäusern, Kaufhäusern, Hotels, Schulgebäuden, Restaurants, Bierwirthschaften und dergleichen sieht. Ueberall im ganzen Lande dasselbe. Ueberall wird um zwölf Uhr der „Lunch," um sechs Uhr das „Dinner" servirt, überall der „Parlor" mit dem unvermeidlichen

Klavier im Erdgeschoß, das Speisezimmer dahinter und die Schlafräume im ersten Stockwerk. Keine ländliche Tracht, kein lokaler Dialekt, eine erschreckende Abwesenheit alles Individuellen und Historischen. Ein Stückchen mittelalterlicher Reminiszenz thut einem ganz ordentlich wohl."

„Davon wirst Du hier genug finden," antwortete Steinbach, indem er auf ein ziemlich gut erhaltenes Thor deutete. „Wir sind im Burgfrieden, und an der Mauer rechts vom Thore kannst Du noch die Umrisse eines eingemeißelten Beiles erkennen, das dem Eintretenden eine Warnung ist, die Hand nicht zum Streite zu erheben, bei Vermeidung der Gefahr ihres Verlustes. Also sei recht vorsichtig," fügte er lächelnd hinzu, „denn der ehemalige Besitzer hat dem vor den Kosaken geflohenen Rabbi Meir Petachja aus Jaworow seinen gnädigen Schutz angedeihen lassen und sein Geist, wenn er hier irgendwo herumspukt, dürfte es sehr übel nehmen, wenn man über polnische Rabbiner des siebzehnten Jahrhunderts sich so despektirlich äußert —"

„Ich hoffe, daß ich Dich durch meine Worte nicht verletzt habe," fiel Pulsnitz in gedrücktem Tone ein. „Es thut mir aufrichtig leid, daß ich mich durch mein polemisches Naturell habe hinreißen lassen. Persönliches lag ja darin gewiß nicht, denn ich bin der Enkel und Urenkel polnischer Rabbiner, während Du als Sohn und Enkel deutscher Juweliere —

„Und Urenkel von Pfandverleihern," unterbrach der Freund lächelnd. „Ach, Max, laß doch die thörichten Geschichten. Ich glaube an diese Stammbaumtheorien nicht, soweit sie nicht durch unmittelbare Einwirkung sich erkennen lassen. Dein polnischer Großvater war durch seine langjährige Wirksamkeit in Deutschland unzweifelhaft schon beeinflußt, Dein in Deutschland geborener Vater hat neben diesen verdünnten polnischen Einflüssen doch viel mehr von anderen Verhältnissen seiner Umgebung sich bestimmen lassen. Du selbst hast Deinen Vater nicht gekannt, und Deine Individualität ist das Produkt Deiner Umgebung, Deiner Gymnasial- und akademischen Bildung, Deiner Lektüre und — soll ich, „leider," — sagen? — Deiner amerikanischen Erfahrungen. Ich bin also nicht im Mindesten verletzt. Nur wollte ich unser erstes Zusammentreffen nach so langer Zeit besser ausnützen, als es mit akademischen Disputen auszufüllen. Dazu werden wir noch Muße finden, da Du wohl einige Zeit in unserer Nähe weilen wirst. Also, let us not talk shop continually! Ist das gut ausgedrückt?"

„Vortrefflich! Nur daß man in diesem Falle nicht also sagen würde."

„So bleiben wir der größeren Sicherheit wegen bei der deutschen Sprache! Hier siehst Du den jetzt verschütteten Schloßgarten, über den wir ohne Schwierigkeit zu dem Thurme gelangen, welcher der am besten erhaltene Theil der Ruine ist. Wir wollen ihn später besichtigen. Hier sind wir im äußeren Schloßhofe. Von allen anderen Gebäuden stehen nur die Grundmauern. In der Nordostecke kannst Du die fast vollständig verschüttete Cisterne sehen und hier und da die Schloßscharten in der äußeren Umfassungsmauer. Und nun laß uns zum Thurme hinaufsteigen!"

Auf einer zum Theile bedenklich wackeligen Wendeltreppe stiegen die Freunde im Thurme hinauf, bis sie an ein großes, alles Holzwerkes beraubtes Fenster kamen.

„Du kannst Dich mit mir in die Nische stellen," sagte Steinbach. „Keine Furcht. Seeheld!" setzte er lächelnd hinzu, als Max zauderte. „Hier genießest Du eine wirklich schöne Aussicht. Die Namen der Ortschaften will ich Dir ersparen, nur da im Süden siehst Du Wildberg mit seinem Walzwerk im Besitze des Herrn von Morbitzer, der hier begütert, also mein Parochiale ist. Diese Fabrikanlage hat einen Theil meiner Gemeinde hinübergezogen, ein anderer ist in das rasch aufblühende Heinrichsbad übergesiedelt und der Rest wird folgen, so daß, wenn Du nach zehn Jahren wieder hierherkommst, Stampfer und ich, wenn wir dann noch leben, die ganze Gemeinde ausmachen werden."

„Habakuk Stampfer ist ein Prachtkerl," begann Pulsnitz. „Die Vorsehung muß ihm diesen Namen gegeben haben!"

„In diesem Falle," bemerkte Steinbach lachend, „dürfte die Vorsehung sich eines Amtsschreibers bedient haben, der mit dem ihm gemeldeten Namen „Hoschmann" nichts anzufangen wußte, und da er bei dem Anfangsbuchstaben „H" war, Habakuk in das Geburtsregister eintrug."

„Mag sein!" erwiederte Pulsnitz. „Auf alle Fälle war die Vorsehung glücklich in der Auswahl ihres Werkzeuges. Ich möchte nicht um die Welt, daß der dicke Herr mit seinem Prälatengesicht anders als Habakuk hieße. Er paßt in das hiesige Milieu ganz vorzüglich, aber daß Du mit Deinem immensen Wissen und Deiner Hingabe an seelsorgerische Arbeit Dich zum Ruinenwächter bestimmen solltest, kann mir nicht einleuchten."

„Weißt Du vielleicht eine Stelle in Amerika für mich?" fragte Steinbach lächelnd.

„Dazu bin ich Dir denn doch ein zu guter Freund," erwiederte Pulsnitz mit feierlichem Ernste, „als daß ich Dir eine so schmerzliche Enttäuschung bereiten sollte."

„Bist Du auch bereits ein so eingefleischter Nativist, daß Dir niemand mehr als gut genug für Amerika gilt?" fragte Steinbach spöttisch.

„Mißversteh' mich nicht," fuhr Pulsnitz mit demselben feierlichen Ernste fort. „Du bist ein Idealist und ein Gelehrter. Beides sind Disqualifikationen im amerikanischen Rabbinate."

„Ich glaube fast, Du siehst Europa in zu rosigem Lichte," warf Steinbach dazwischen."

„Schwerlich! Ihr habt eine Verpflichtung gegen euere Vergangenheit; ihr habt eine Geschichte. Wir haben nur eine Gegenwart und leben nur ihren Bedürfnissen. Das rastlose öffentliche Leben Amerikas verlangt in erster und letzter Linie einen Redner, einen englischen Redner, einen solchen, der bei dem th, dem r uud den sonstigen Schibboleths nicht den Fremden verräth, einen, der bei jeder schicklichen oder unschicklichen Gelegenheit von den glorreichen Sternen und Streifen phantasirt. Mit vierzig Jahren lernt sich das nicht mehr, besonders wenn man vorher" — Pulsnitz lächelte ein wenig boshaft — „über die arabische Partikel illa im negativen Fragesatze geschrieben hat."

(Fortsetzung folgt.)